Unser Blatt

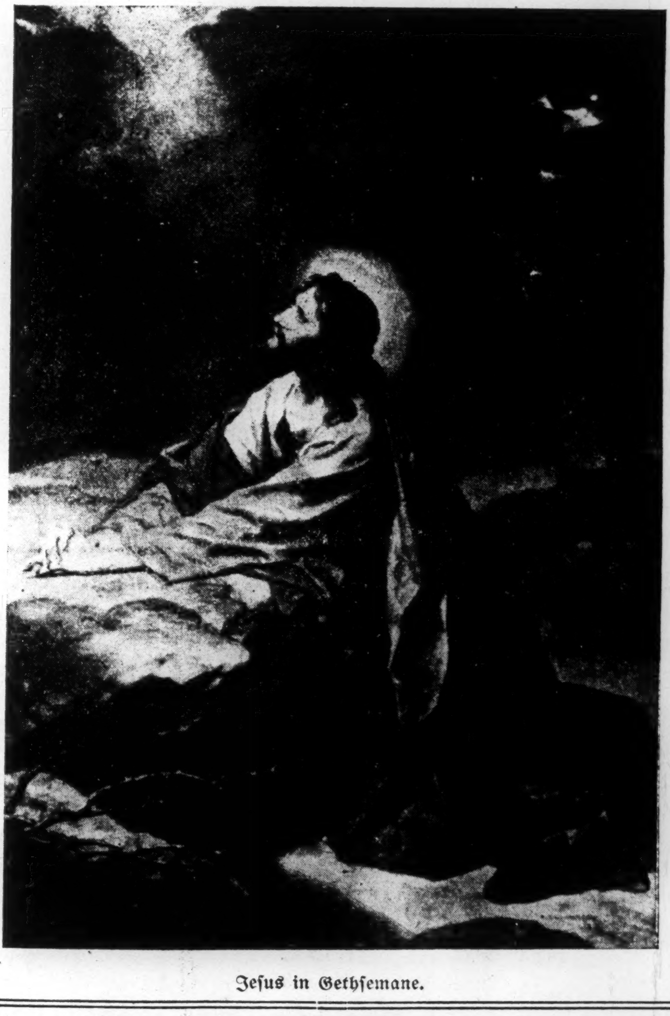
Christliche Monatsschrift,

rausgegeben im Auftrage der Allgemeinen Bundeskonferenz der Mennonitengemeinden der SSSR in Moskau 1925.

„Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit."

1. Jahrgang. März 1926. Nr. 6.

I. Licht und Wahrheit.



Jesus in Gethsemane.

Es ist vollbracht!

In der stillen Woche.

1. Still will ich sein in dieser stillen Woche,
In Lieb und Andacht still;
Die Welt mit ihrer Sorg und ihrer Freude
Ich fliehn und meiden will.

2. Fernab vom Weltgewühl, vom Lärm des Lebens
Will ich, Herr, Dir mich weihn,
Will auf dem blut'gen Todesweg Dich schauen
Und Dein Begleiter sein.

3. Ich setze mich mit Dir zum Mahle nieder,
Zum letzten Abendmahl,
Zu jenem Mahl, das uns seither geworden
Zum Sinnbild Deiner Qual.

4. Dann gehe ich mit Dir hinaus zum Garten,
Dort nach Gethsemane,
Ich sehe betend Dich im Staube liegen,
Im tiefsten Seelenweh.

5. Von Deiner bleichen Stirne seh ich perlen
Den Schweiß wie Blut so rot;
Ich schau Dein Kämpfen dort, Dein heilges Ringen
Mit Sünde, Höll' und Tod.

6. Dann seh ich Dich auf blut'gem Rücken tragen
Des schweren Kreuzes Last,
Zu Tode matt, doch von der bösen Menge
Verspottet und gehaßt.

7. Und endlich sehe ich auf Golgatha Dich hängen
Am hohen Kreuzesstamm;
Für meine Sünden mußtest Du's erdulden,
Du heilges Opferlamm!

8. Tief beug ich mich vor Dir, Du Mann der Schmerzen,
Bet' Dich im Staube an!
Wie wird mir's doch so groß in diesen Tagen,
Was Du an mir getan.

H. G.

Die Gesinnung unseres Herrn Jesu Christi.

Phil. Kap. 2, 5. (Zur Verlesung Matth. 21, 1—11.)

ie stille Woche, in die wir nun hineinge-
en sind, soll uns in besonderer Weise an die
den unseres Herrn Jesu erinnern. Unsere
danken sollen besonders bei dem weilen, was
istus für uns vollbracht hat. Wenn das
ge unseres Geistes Ihn in seiner Leidens-
Marterschöne anschauen lernt, dann wer-
wir Ihn auch erkennen lernen in Seinem
lichen Wesen und in seiner göttlichen Ge-
nung. Das bezweckt auch der Apostel Paulus,
m er uns auffordert, so gesinnet zu sein,
Jesus Christus auch war. Wir fragen uns
dieser Aufforderung des Apostels Paulus:

I. Wie war Jesus Christus gesinnt?

I. Wie können wir die Gesinnung Jesu
isti erlangen?

Christus verläßt Seine Herrlichkeits- und
chtstellung beim Vater und tritt in Armut
Niedrigkeit ein. Ihm gilt die Verherrli-
ng des Vaters mehr als alles andere; das
das stärkste Verlangen Seiner Seele. Es ist
m nicht um äußeren Glanz und weltliche
rscherstellung zu tun, sondern er will den in
nden gefangenen Menschen die Liebe Gottes
Vaters offenbaren, indem Er ihre Schuld
Sich nimmt und sie am Kreuze auf Gol-
ha sühnt. So lebte der Herr Jesus nicht sich
st, sondern Sein Erdenleben galt den Men-
n. Er sucht nicht Sein Eigenes, Er schaut
t auf das Seine, sonst wäre Er droben in
Herrlichkeit geblieben. Er war in „göttli-
Gestalt", bezeugt Paulus von Ihm. Seinem
sen entsprach göttliche Herrscherstellung den
schöpfen gegenüber; Er konnte göttliche An-
ung und Verehrung beanspruchen. Aber „Er
iedrigte sich selbst". Erniedrigung setzt Ho-
voraus. Nur der kann sich erniedrigen,
hoch war. Christus ging den Weg frei-
liger Selbsterniedrigung. Er scheute nicht
Weg der Leiden und der Verachtung. Sein
mmen nach Jerusalem (Matth. 21) ist der
sdruck Seines festen, entschlossenen bestimm-
Willens. Er wußte, was Er tat und was
n bevorstand; aber Er zaudert nicht, Er
ickt nicht zurück! Er gibt Seinen Jüngern
st den Auftrag, wie sie alles vorbereiten
en, und trifft somit selbst die Anordnung
Seinem Einzuge in Jerusalem.

Der Herr Jesus war oft nach Jerusalem
ommen, um dort das Passah zu essen; aber
wie diesmal war Er noch nie gekommen.
t sollte Er selbst das Passahlamm werden,
Sein Blut und Leben zur Erlösung (eigent-
als Lösegeld) für viele zu opfern. Wie
man das Osterlamm vier Tage vor Ostern einzustellen pflegte, so stellte der Herr Jesus sich vier Tage vor Seiner Opferung freiwillig ein. Er suchte nicht Sein eigenes, sondern das Wohl anderer; unser Heil, unser Leben, unsere Erlösung, unsere Seligkeit lag ihm am Herzen.

Wie sticht Sein Leben ab von dem Leben der Menschen. Wo andre fordern und nehmen, da teilt Er aus; wo andere sich pflegen und auf ihr Wohl bedacht sind, da opfert Er sich; wo andere ihren Vorteil suchen, da spendet Er Segen und Gaben; wo andere achtlos vorübergehn, da neigt Er sich herab und hilft; wo andere sich brüsten, da zieht Er sich still zurück; wo andere Ehre verlangen, da lenkt Er in Demut von sich ab; wo andere hassen, da liebt Er; wo andere verdammen, da vergibt Er. Sein Herz wallt über von Liebe zu den andern, zu den Menschen. Das Elend der Menschen ruft Ihn aus Seiner Herrlichkeit herab, und der Wunsch, sie zu erretten, ist Seine Triebfeder. Es ist ihr Leiden, das Er trägt; es ist ihre Strafe, die Er auf sich nimmt; es sind ihre Sünden, die Er büßt. Liebe ist jeder Hauch seines Lebens; Liebe jeder Pulsschlag Seines Daseins. Liebe zu den Menschen und Gehorsam gegen den Willen des Vaters liegen all Seinen Handlungen zugrunde. „Sieh, ich komme zu tun, Gott, deinen Willen." (Hebr. 10, 9.) „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern." (Ps. 40, 9.) Das war der Ausdruck Seines innersten Willens und Wesens.

Es liegt also in den Worten des Herrn Jesu: „Der Sohn kann nichts von sich selber tun, sondern was er sieht den Vater tun, das tut gleicherweise auch der Sohn", nicht eine im Wesen begründete Unmöglichkeit, sondern vielmehr ein freiwilliges Verzichten auf den eigenen Willen. Er hätte wohl die Macht gehabt, anders zu handeln, wenn Er gewollt hätte. Oder sollte der, zu dem, in dem und durch den alle Dinge geschaffen sind, nicht frei über seine Handlungen verfügen können? „Durch ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, es seien Throne oder Herrschaften, oder Fürstentümer oder Obrigkeiten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor allen, und es besteht alles in ihm." (Kol. 1, 16, 17.) Himmel und Erde, auch die gesamte Engelwelt verdankt Ihm ihr Entstehen und Bestehen, ja alles ist ihm als Herrschaftsgebiet übergeben. Und doch sagt er: „Der Sohn kann nichts von sich selber tun." Das konnte Er

sagen, weil Sein Wille mit dem des Vaters verschmolzen war. Da gab es keine Gegensätze, keine Meinungsverschiedenheiten.

Er strebte in allem hin zum Vater auf Erden wie im Himmel. Sein ganzes Leben, Wirken und Leiden ist ein Zeugnis Seines ununterbrochenen Gehorsams gegen den Willen des Vaters. „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.“ (Phil. 2, 8.) Der Tod hatte an ihm nicht das geringste Recht, aber Er erniedrigte sich freiwillig für uns, da dieser Weg im Heilsratschluß Gottes so begründet war. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein, wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte“ (Joh. 12, 24), so läßt Er den Griechen in Jerusalem sagen, die nach ihm fragen. Er geht den Weg der Selbstverleugnung und sucht nur die Verherrlichung des Vaters und das Heil der von der Sünde geknechteten Menschheit. Da offenbart sich Seine innerste Gesinnung. „Jesu Sinn ist der, in allem, innerlich und äußerlich, in Freud und Leid, gegen Jedermann, Freund und Feind, allezeit, im Leben und im Sterben nichts anderes wissen, wollen, tun, als den Willen des Vaters im Himmel.

Können aber wir etwa Ihm nachtun, was Er getan, nachleiden, was Er gelitten, nachwirken, was Er gewirkt? Nein, gewiß nicht: Sein Werk steht einzigartig da. Es ist das Werk der Erlösung, das nicht mehr vollbracht werden braucht und auch von niemanden mehr vollbracht werden kann. Aber wir sollen lernen, so gesinnt zu sein, wie Er war. „Ein jeglicher war gesinnt, wie Jesus Christus auch war.“ Wir werden also aufgefordert, dem Herrn Jesu in Seiner Gesinnung nachzufolgen, d. h. unsern Willen dem Seinigen und dem Gottes zu unterordnen und unsere eigene Person in den Hintergrund zu stellen. Der natürliche Sinn geht andere Wege, der geht die Wege des eigenen Willens, des Ich-Lebens. Wir brauchen nur um uns zu blicken, da tritt uns die antichristliche Gesinnung in dem natürlichen Menschen in schamlosester Weise entgegen. Keine Autorität, weder göttliche noch menschliche wird mehr anerkannt; jede göttliche und menschliche Ordnung soll umgestoßen werden. Jeder sucht Gewalt an sich zu reißen und sich zum Herrscher aufzuwerfen. Jeder sucht nur das Seine, ist nur auf sein Wohl, seine Bequemlichkeit bedacht. Jeder reißt mit Gewalt vom andern an sich, was er nur kriegen kann. Mit brutalster Macht stürzt er darüber her, und wenn unzählige dabei zugrunde gehen, wenn nur er dabei zu Macht, Ehre, Ansehen und Wohlstand gelangt, wenn nur seine niedrigen Triebe und Gelü[...] momentane Befriedigung finden. Wie ste[...] doch diese Gesinnung der Gesinnung Jesu Chri[...] diametral entgegen. Von dieser gottentfre[...]deten Gesinnung dürfen wir uns weder bee[in]flussen noch viel weniger hinreißen lassen. D[...] Apostel Paulus fordert uns heute auf: „E[in] jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch g[e]sinnt war.“ Das können wir aber erst lerne[n,] wenn wir eine Frucht Seines Werkes geword[en] sind, wenn wir durch ihn Vergebung unse[rer] Sünden erlangt haben, der Heilige Geist Wo[h]nung in uns genommen hat und dadur[ch] neues, göttliches Leben in unsere Herzen h[in]eingepflanzt worden ist.

Dazu ist Jesus Christus erschienen. „Er [ist] erschienen, auf daß Er unsere Sünden we[g]nähme“ (Joh. 3, 5), d. h. fortschaffe. Die E[r]scheinung Jesu Christi hatte den Zweck, für [die] Menschen eine Vergebung der Sündensch[uld] und eine Straferlassung zu erwirken; aber n[och] mehr als das. Seine Erscheinung bezwe[ckte] auch, in den Menschen eine andere Gesinnu[ng] zu bewirken. Doch wir sind unfähig, dem He[rrn] Jesu in Seiner Gesinnung nachzufolgen, we[nn] wir nicht zuvor die Zerstörung aller göttli[chen] Dinge, dieser Bollwerke Satans, durch die Gn[ade] Jesu Christi in unseren Herzen haben vollzie[hen] lassen. Allein dadurch werden wir fähig, he[...] Wille und Sinn vom Bösen ab- und dem G[...]ten zuzuwenden und so in die Nachfolge J[esu] einzutreten. Freilich geht es da den Weg [der] Niedrigkeit und der Selbstverleugnung. „W[er] nicht absagt allem, das er hat, kann ni[cht] mein Jünger sein“ (Luk. 14, 33). Allem m[uß] entsagt werden, was nicht mit Christo verein[bar] ist. In der Nachfolge Jesu gilt es, das eig[ene] Ich immer wieder in den Tod zu geben, [wie] Er selbst uns ein Beispiel gegeben hat. Da[vor] dürfen wir nicht zurückschrecken, denn der J[ün]ger ist nicht über seinen Meister, noch der Kn[echt] über den Herrn.“ (Matth. 10, 24.) Das Gr[oß-] Sein-Wollen, über andere herrschen woll[en,] Gewalt ausüben wollen, muß unterdrückt w[er]den. „So jemand unter euch will gewaltig s[ein,] der sei euer Diener, und so jemand will [der] Vornehmste sein, der sei euer Knec[ht.“] (Matt. 20, 26. 27.)

Der Weg zu wahrer Größe ist demüti[ge,] dienende, sich opfernde Liebe, wie Jesus sie [er]wiesen und geübt hat. Er stieg vom Him[mel] hernieder zu uns, und wer mit ihm aufw[ärts] will, der muß zuvor mit ihm hinabsteig[en.] Gerade das aber widerstrebt dem natürli[chen] Menschen, dagegen bäumt sich das Fleisch [im]mer wieder auf, und der Kampf dünkt [den] Gläubigen oft zu heiß; er will müde und m[att] werden. Er entdeckt an sich noch so viel, [...]

it der Gesinnung Jesu nicht übereinstimmt. Die davon loskommen? Wie mehr die Ge- nnung Jesu Christi erlangen? „Lasset uns ber aufsehen auf Jesum, den Anfänger und ollender des Glaubens; welcher, da er wohl ätte mögen Freude haben, erduldete er das reuz und achtete der Schande nicht und hat h gesetzt zur Rechten auf den Stuhl Gottes. edenket an den, der ein solches Wider- rechen von Sünder wider sich erduldet hat, ß ihr in eurem Mut matt werdet und blasset." (Hebr. 12. 2.)

Da wird uns die wahre unversiegbare Kraft- uelle gezeigt. In Christo Jesu haben wir die versiegbare Quelle göttlicher Kraft zu diesem uen Wandel. Schauen wir auf zu Ihm, dann hwindet der menschliche Trotz; dann müssen achsucht, Unversöhnlichkeit und Bitterkeit wei- en. Dann sucht man nicht mehr das Ver- rben des Nächsten, sondern sein Bestes. Bei esu lernt man, sich selbst zu verleugnen. Durch hn erhalten wir den Sieg über alle Wider- ärtigkeiten des alltäglichen Lebens. Er pflanzt s neue göttliche Leben in den Menschen hin- n, und durch Ihn wird der Gläubige Seiner esinnung teilhaftig. Wer in so enger Ver- indung und in so inniger Fühlung mit Christo ht, wie Christus mit dem Vater; wer in nem Denken, Tun und Handeln so zu Christo nstrebt, wie Er zum Vater hinstrebte, der rd gesinnt werden, wie Jesus Christus auch sinnt war. Der bespricht sich nicht mit eisch und Blut, sondern sucht Christi Sinn verwirklichen.

Christus wurde zum Lohn für Seinen Ge- rsam von Gott erhöht und zum Herrn der nzen Schöpfung gesetzt. „Darum hat ihn ch Gott erhöht und hat ihm einen Namen geben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel und auf der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters." (Phil. 2, 9—11.) Nach derselben Regel behandelt Gott auch Christi Nachfolger. „Wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden." (Luk. 14, 11.) Darum wollen wir der Aufforderung des Apostels Paulus: „Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war." Folge leisten, indem wir im Laufe der Gedächtniswoche der Todesleiden unseres Herrn Jesu und fortan unsern Blick fester denn je auf den Herrn Jesum richten. Er ist wohl aus „der Angst und dem Gericht genommen" (Jes. 53, 8), wir aber stehen noch im Kampf und Streit. Das Leben mit all seinen Versuchungen, Sünden und Lastern steht noch vor uns, und die Mächte der Finsternis sind bemüht, uns den Glauben an Christi Leiden, Sterben und Auferstehen zu nehmen und uns vom ewigen Leben abzuschneiden.

Wir haben einen Kampf zu bestehen, der unsere Kräfte weit übersteigt, und in dem wir untergehen müßten, wenn Christus uns nicht zur Seite stände, ja wenn Er nicht die Führung des Kampfes übernommen hätte. Er ist mit uns, Er hat für uns gesiegt und hilft uns immer wieder zum Siege, so daß wir die antichristliche Gesinnung in uns verleugnen und Ihm in Seiner Gesinnung nachfolgen können.

„Unverwandt auf Christum sehen
bleibt der Weg zur Seligkeit;
allen, welche zu Ihm flehen,
ist gewisses Heil bereit.
Siehet man im Herzen an,
was Er für die Welt getan,
und man glaubt daran mit Beugen,
so bekommt man es zu eigen." Amen!

„Wie alt ist unsere Erde?"

Das ist eine Frage, lieber junger Freund, ich Ihnen nicht beantworten kann; das n aber auch kein Gelehrter, in welchem iche des Wissens er sonst zu Hause sein ge; darüber gibt es Annahmen, Mutma- ngen, Meinungen, doch etwas annährend ares und Wahres wird hienieden niemand legen: denn kein Staubgeborener war mit bei, als Gott den Grund des Universums te und auch unserem Erdball seinen Platz demselben anwies. Das Alter der Erde ist ht einmal in dem Bibelbuche angegeben.

„Wie so?" erwidern Sie mir. „Es gibt doch Angaben in dem Worte Gottes, nach denen sich das Alter der Erde auf ca. 6.000 Jahre festlegen läßt; die Wissenschaft aber beweist es aus der Erdrinde, daß unser aller Mutter viel, viel älter ist, und deshalb schilt man die Bibel unlauter und unwahr!"

Aber wo ist denn das von den 6.000 Jahren des Weltenalters in dem alten heiligen Buche gesagt? Wenn Sie mir die Stelle zeigen könnten, wollten wir sie einmal unter das Vergrößerungsglas der göttlichen Wahrheit

nehmen und näher betrachten. Doch Sie finden solchen Vers nicht, und andere auch nicht. Solches sind Behauptungen, die von Unwissenden aufgestellt und von Kleingläubigen geglaubt werden. „Aber bange machen gilt nicht", auch in unserem Falle nicht. Also, merken Sie einmal auf!

An den 6000 Jahren ist freilich etwas dran und zwar, daß unser menschliches Geschlecht etwa so lange die Erde bewohnt hat; diese Tatsache ist nach den biblischen Angaben so ziemlich mit Bestimmtheit herausgerechnet worden, und das mag auch wohl so stimmen, denn bei näherer Prüfung haben sich die biblischen Zahlen und Daten so lange noch immer als vollständig zuverlässig erwiesen. Und auch dieses Rechenexempel wird seine Probe bestehen, wenn's einmal darauf ankommen sollte. Aber das Alter des Menschengeschlechts und das Alter der Erde sind zwei ganz verschiedene Dinge, die man deswegen auch durchaus auseinanderhalten muß. Sie — und mit Ihnen noch viele unserer jungen Bibelleser — sind bloß zu übersichtig, sonst würden Sie nicht sofort auf jeden Anprall der sogenannten „Ungläubigen" reinfallen.

Sehen Sie sich doch einmal die ersten zwei Verse in 1. Mose 1 näher an. Da steht: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde . . ." „Und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe" 2c. Himmel und Erde sind für uns die beiden Erstlingsoffenbarungen der göttlichen Schöpferkraft. Vom Himmel wissen wir aus anderen Stellen der heiligen Schrift, daß derselbe auf ein Mal fertig gestellt wurde mit allem seinem Heer. Und die Erde nicht? Scheinbar nicht, denn es heißt sofort weiter: „wüste, leer, finster!"

Und bei diesem Gedanken haben Sie nicht gestutzt, gestaunt, gefragt, gezweifelt? Wie stimmt denn das mit Gottes Allmacht und seinem göttlichen Wesen? Langte seine Kraft etwa nicht mehr aus, um auch die Erde fertig zu machen? Gings ihm so, wie jenem, der ein großes Haus bauen wollte und mit seinen Mitteln fertig war, als er kaum das Fundament gelegt hatte? Wenn wir das annehmen, so lassen wir damit zugleich den Glauben an Gott fallen. Ferner: was Gott macht, ist doch **gut**, wie könnte man aber etwas Wüstes, Leeres **gut** nennen?? Und dann die Finsternis, welche das Chaos einhüllte; sollte die Finsternis auch von Gott sein? Ist Gott nicht Licht, bloß Licht, selbst das Licht, — und die Finsternis sein geschworener Widerpart? Und die Finsternis sollte an jenem großen Anfange stärker gewesen sein, und deckte dem l. Gott schnell sein Werk zu, daß er im Dunkeln nicht weiter schaffen konnte?? Nein, das glauben Sie nicht und keiner, der Gottes Allmacht in seinem Leben erfahren hat. Das widerspräche aber auch der heiligen Schrift selbst. Die Bibel läßt durchblicken, daß die Erde am Anfang zugleich mit dem Himmel in vollster Herrlichkeit erstrahlte. Lesen Sie doch ein mal nach, was Hiob 38, 4 u. 7 steht: „Wo warst du, da ich die Erde gründete" d. h. doch, sie ins Dasein rief; und dann Vers 7: „Da mich die Morgensterne miteinander lobeten und jauchzeten alle Kinder Gottes?" Hätten die Morgensterne und die Kinder Gottes wohl Ursache gefunden, ihn zu loben und ihm zuzujauchzen, wenn sie eine „wüste und leere" in Finsternis eingehüllte Erde sahen und somit zu Zeugen der „Ohnmacht" Gottes wurden? — Aber Sie Guteste, das wäre doch der reinste Unsinn, und das glauben Sie auch selber nicht, haben bloß nicht daran gedacht. Aber nun ist es Ihnen klar, daß wir es in V. 1 mit einer fertigen und herrlichen Erde zu tun haben.

Wie kommt dann aber Vers 2 dazu, uns die Erde in so dunklen Farben zu zeigen? Weil sie damals tatsächlich so war, zerstört durch eine böse Macht, der Gott vorläufig den Willen ließ. Die Stelle Judä 6 ist Ihnen geläufig: „Auch die Engel, die ihr Fürstentum nicht bewahreten, sondern verließen ihre Behausung, hat er behalten zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden in Finsternis." —

Wer war ihr Oberster? Der Satan natürlich! — Und der sollte damals auf der Erde geherrscht haben? — Und warum nicht? Er war ein Fürst unter den Engeln und hatte sein besonderes Fürstentum; er fiel von Gott ab mit einem großen Anhang, und als er die göttliche Allgewalt nicht stürzen konnte, wie er es geplant hatte, da richtete er seinen Zorn gegen Gottes Werk, die Erde, und rief kraft der ihm von Gott verliehenen Macht alle Wasser der Tiefe herauf, um die Erde zu ersäufen, aufzulösen, wie ein Stück Salz im Eimer Wasser zerschmilzt; was ihm jedoch nur teilweise gelang. So wurde die Erde wüste und leer, und den Mantel der Nacht legte er auch hinauf. Das ist das Bild in Vers 2.

Sie sind nicht überzeugt? Aber Jesus nennt doch selbst den Satan den Fürsten der Welt: Joh. 12, 31; 14, 30; 16, 11; auch Paulus spricht in Epheser 2, 2 von dem Fürsten der Welt, der in der Luft herrscht, und Luk. 10, 18 sah Jesus den Satan vom Himmel fallen als einen Blitz. Seine Herrschaft auf Erden aber hat ein Ende, wenn

Offenb. Joh. 12, 9—10 erfüllet ist. Er steht somit in den innigsten Beziehungen zu der Erde. Kein Wunder, wenn er also kämpft, um das zurückzugewinnen, was ihm die Liebe Gottes entreißt. Adams und Evas Sünde war nicht der erste Abfall von Gott; der war bereits früher geschehen; das Böse war da, daher die Warnung: „Esset nicht davon!“ Der erste Adam sollte durch seinen Gehorsam gegen Gott die Macht des Bösen auf Erden überwinden und durch den Genuß vom Lebensbaum das Vergängliche in Ewiges umgestalten . . . doch leider . . . **Der zweite Adam erst machte es — unser Herr und Heiland Jesus Christus!** So wurde unsre Erde zum Schauplatz des ersten Abfalls während der ersten Periode ihres Bestehens, — aber auch zum Orte der ewigen Errettung für alles, was Sünder heißt auf Erden.

Und jetzt, mein Lieber: Wie lange der erste herrliche Zustand der Erde angehalten hat, wie lange die Periode der Zerstörung und Vernichtung, — dann der chaotische Zustand -- bis zum wunderbaren „Es werde Licht“ wissen wir nicht, das kann 100 Tausend, aber auch 100.000 Millionen Jahre nach irdischer Zeitrechnung gedauert haben. Auf jeden Fall: Sie können ganz ruhig mit der Wissenschaft gehen und behaupten, die Welt ist **älter als 6.000 Jahre;** unsere Bibel streitet nicht dagegen, deutet's vielmehr selbst sehr deutlich an. Man suche die Jahre nur dort, wo sie allein zu finden sind.

Jonathan.

Ein hohes Lied.

Melodie: „O Haupt voll Blut und Wunden.“

Es gibt ein Lied auf Erden,
hat einen sel'gen Ton;
es klingt so schön und lieblich
dies Lied, der Lieder Kron.

Es spricht von einer Liebe,
die uns noch nicht bekannt,
von einem Gottesfunken,
der Adam war verwandt.

Es spricht von Christi Liebe,
die er uns hat gezeigt
auf Golgatha am Kreuze,
wo er sein Haupt geneigt.

Geneigt für unsre Sünden,
geneigt bis in den Tod,
zu retten alle Menschen
von böser Höllennot.

A. K.

II. Geschichtliches.

Bausteine zu unserer Geschichtsschreibung.

„Unser Blatt" hat auch eine ständige Rubrik für Geschichtliches. Daß es sich dabei in erster Linie um „unsere" Geschichte handelt, ist mir selbstverständlich. Ja, diese Seite müßte sogar eine sehr weitgehende und sorgsame Pflege finden. Aus dem Gewesenen lernt man die Gegenwart besser verstehen, und manches Schlaglicht fällt erhellend in die Zukunft. Man kennt weder sich selbst noch sein Volk, wenn man nichts oder nur gar wenig von seinem Werdegang weiß.

Nun gibts aber der gottbegnadeten Geschichtsschreiber sehr wenige. Und doch brauchen wir sie, wenn unser Häuflein sich nicht verlieren soll, wie 's bereits vor kurzem in größter Gefahr stand. Bis jedoch der liebe Gott uns diese Männer erweckt, müssen wir fleißig Bausteine zusammentragen, viel Bausteine groß und klein, sei's in ursprünglicher Form, frisch aus dem Steinbruch, mit allen scharfen Kanten, Ecken und rauhen Flächen, oder aber auch schon mehr bearbeitet, um an rechter Stelle den geeigneten Platz zu finden. Solches möchten auch die nachfolgenden Erinnerungen bezwecken: ein neuer Baustein, dem Meister in die Hand.

Sie befassen sich mit einem Manne, dessen verhältnismäßig kurze öffentliche Wirksamkeit **dem Schulwesen an der Molotschna** nicht grade seinen persönlichen Stempel aufgedrückt hat, doch aber von großem Einfluß auf die segensreiche Entwickelung desselben gewesen ist und darum für alle Zeiten Anspruch auf dankende Anerkennung der Nachwelt erheben kann. Es ist dieses der weiland **Schulratspräsident Peter Heese.**

Wir übergehen seine Jugendzeit und auch die erste Arbeitsperiode als Lehrer an der Ohrloffer Vereinsschule und setzen dort ein, wo ihm die gesamte Oberleitung der mennonitischen Volksschulen an der Molotschna in die Hand gegeben wurde. Hier war er der rechte Mann am Platz. Er arbeitete nicht mit kaltem Verstande, sondern mit einem treuliebenden Herzen. Von ihm konnte mit Recht gesagt werden: „Er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns gebaut!" Vieles würden seine Arbeitsgenossen davon zu erzählen wissen. Ein Mann von wirklich selten hoher Intelligenz, stand er bald Lehrern und Schülern gleich nah. Dabei hatte er auch eine offene Hand für die materiellen Nöten seines Kindes. Kleinlichen Sinn kann man ihm nicht vorwerfen. „Nobbel" — ein ihm geläufiger Ausdruck — in des Wortes schönster Bedeutung. Die oftmals recht beängstigende mennonitische Sparsamkeit war ihm fremd, vielleicht weil er sein ansehnliches Vermögen nicht selbst erarbeitet hatte, sondern ihm als Heiratsgut zugefallen war. — Kein Wunder, wenn man ihm eine allgemeine Hochachtung entgegen brachte, sein Name rühmlichst in aller Munde war und man sich seiner treuliebenden Hingabe an die Schule von ganzem Herzen freute.

Heese übte auch eine weitgehende Gastfreundschaft. Frühzeitig Witwer geworden, war er in seiner ländlichen Abgeschiedenheit doch selten allein. Sein Haus beherbergte in der Regel viele Gäste, und solches nicht tage- und wochen-, sondern monatelang. Das waren jedoch zum allerwenigsten Verwandte und Angehörige, sondern Lehrer, die sich von den Anstrengungen des Schuljahres sommers erholten. Schulkommissionen arbeiteten hier Schulprogramme, Lehr- und Stundenpläne, ja sogar ganze Leitfäden aus. Und was Heese tat, geschah nicht halb, nicht mit Vorbehalt, sondern ganz, ohne allen Eigennutz und Selbstsucht.

Seine Nächstenliebe offenbarte sich besonders der „kleinen Leuten" gegenüber in der leutseligsten Weise. Davon wußten auch seine Angestellten und Arbeiter zu erzählen. Er sah in jedem den „Menschen" und behandelte ihn auch dem entsprechend. Den Unterdrückten in Schutz zu nehmen, den Angefochtenen zu verteidigen — war seine natürlichste Art und Weise. Anderer Schwächen wußte er stets bestens zu entschuldigen, jemanden aber in gehässiger Weise hinterrücks angreifen, widerstrebte seinem ganzen Sinn und Wesen.

Leider jedoch kam nur zu bald die Zeit, wo man ihn in seinen öffentlichen Bestrebungen nicht mehr verstand. Er verlangte von seinen Stammes- und Glaubensgenossen eine weit größere Annäherung an die umliegende russische Bevölkerung und stellte weit höhere Anforderungen an die Erlernung der russischen Sprache als solches selbst vom Ministerium des

Volksaufklärung verlangt wurde. Mit richtigem Scharfblick sah er voraus, daß die zaristische Regierung uns nicht immerfort in der privilegierten nationalen Stellung belassen werde, wie sie in jener Zeit teilweise noch für die Mennoniten bestand. - Die gesetzlichen Rechte der nationalen Minderheiten, wie sie heute bei uns in Kraft sind und mit jedem Jahr mehr und immer deutlicher zur Geltung kommen, waren damals undenkbar, und was uns damals zugestanden wurde, war nicht gesetzliches Recht, sondern eine alte Bevorzugung, die jederzeit in sich selbst zusammenbrechen mußte. Denn schon wehte ein Luftzug immer schärfer von oben, der alle nationalen Unterschiede auslöschen sollte und mit der Zeit auch ausgelöscht hätte, wenn die große Umgestaltung nicht gekommen wäre. Heese beurteilte eben seine Zeit und rechnete mit den bestehenden Umständen und Verhältnissen. Da wollte er vorbeugen, retten, bewahren, nicht aber zersetzen und zerstören, wie viele meinten. Die Anschauung, „Heese will uns zu Russen machen", stieg jedoch wie ein Schreckgespenst vor allerhand ängstlichen Gemütern auf; man wurde mißtrauisch, vorsichtig, zurückhaltend — und die anfängliche Hochachtung flaute immer mehr ab. Er aber, der die russische Volksseele jedenfalls weit besser kannte, als die Seele seiner Glaubensgenossen und ihre Tradition, fand auch nicht die richtigen Wege, nicht den richtigen Ton, die Leute über seine letzten Absichten aufzuklären; er verfolgte seine Richtlinien mit strenger Konsequenz — und so endete seine so reich gesegnete Arbeitsperiode auf dem Gebiete der Jugendbildung und -erziehung mit einer schrillen Dissonanz. Er zog sich nun von der öffentlichen Tätigkeit in den Kolonien zurück, lebte in aller Stille auf seinem Landgut, oder weilte zur Aufbesserung seiner Gesundheit im Auslande. Gleichzeitig aber wurde er immermehr zum Wohltäter an solchen armen Zurückgesetzten ohne Ansehen der Person, die eine höhere Bildung anstrebten, selbst aber mittellos waren. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß bei weitem die meisten seiner Schützlinge Russen und Juden waren, weit weniger die eigenen Glaubensgenossen.

Da kam ein großes Hungerjahr für den Nord-Osten Rußlands. Aufrufe zur staatlichen und privaten Hilfe in allen Zeitungen. Auch Heese wollte helfen, jedoch nicht bloß durch Geld- und Getreidespenden, sondern durch persönliche Betätigung bei der Verpflegung der Notleidenden. Sofort wandte er sich an die russische Regierung mit der Bitte, ihm ein Arbeitsfeld unter den Landeskindern anzuweisen, wo er nach Maß der Möglichkeit in eigener Person und aus eigenen Mitteln helfen und retten dürfe. Die Behörde jedoch fand solches für unstatthaft; sie erlaubte ihm aber schließlich, unweit der sibirischen Grenze unter den kasanschen Tataren seine Hilfsaktion zu eröffnen. Das versetzte Heese einen argen Stoß, doch war sein Herz weit genug, um sich auch dort sofort mit ganzer Hingabe dem Werk der Nächstenliebe zu widmen.

Sein Wirkungskreis lag ca. 300—350 Werst nordöstlich von Kasan, dort wo die europäische Kultur und Zivilisation den asiatischen Urzuständen schon brüderlich die Hand reicht. Hier hatte Heese drei unmittelbar nebeneinander liegende Tatarendörfchen mit ca. 600—700 Seelen zu versorgen. Die Tätigkeit des „Roten Kreuzes" reichte nicht bis dort. Doch waren ihm die Regierungsinstitutionen schließlich so weit behilflich, gegen entsprechende Zahlung, die erforderlichen Lebensmittel aus ihren Vorräten abzulassen.

Nun führte es aber der liebe Gott so, daß ich diesen Sommer eine Ferienreise in die Hungergegend machen durfte, teils Erholungs-, teils Studienreise. Mütterchen Wolga eilte ich mit ganz besonderen Erwartungen entgegen, ward jedoch beim ersten Anblick derselben bei Kasan stark enttäuscht: sie war mir zu schlank und — zu schmutzig, hatte so große grün und blau und rot und violett schimmernde Fettflecken von all den Naphtaheizungen auf den riesigen Dampfern, die ihr ein unsauberes Aussehen gaben. Nirgend sah ich den glänzend reinen Schimmer der Seide, nirgend den kostbaren Schmuck der Bojarin. Andere Eindrücke bekam ich, als ich auf der Rückreise stromabwärts fuhr.

Mein Weg führte mich ein paar hundert Werst die Kama hinauf, mitten hinein in die Ausläufer des Uralgebirges. Die Gegend war herrlich. Noch so viel unberührter Wald in seiner ersten Jungfräulichkeit. Nach einem kurz zuvor niedergegangenen Regen stand die Vegetation in der ersten Lenzesüppigkeit. Alles atmetet neue Kraft und neues Leben. Nur die Menschen schleppten sich blaß, tiefäugig und hohlwangig dahin.

Bei einem kleinen Flecken verließ ich den Dampfer, um mit Pferden weiter zu kommen. Die Nacht schritt vor, eigentlich nur eine leichte Dämmerung, doch in den dunkeln Wäldern wollte es einem schier unheimlich werden. Schon nach wenig Stunden jedoch grüßte uns ein prachtvoller, taufrischer Morgen. Wir befanden uns mit unserem Gefährt auf einer Anhöhe. Vor uns ein langes breitgestrecktes

Tal, in demselben eine ganze Kette größerer und kleinerer Tatarendörfer mit vielen winzig kleinen hölzernen Moscheen: das Reich des Halbmondes.

Als wir uns nach geraumer Zeit einer solchen Siedlung näherten, fiel mir in unmittelbarer Nähe derselben ein Hause Volks auf, zumeist Weiber und Kinder, die bei einem Herde im Freien zu schaffen hatten: augenscheinlich die Freiküche. Bei näherem Zuschauen sah ich eine hohe Gestalt mit einem Tropenhelme; das konnte niemand anders, als der gesuchte Philantrop aus dem Taurischen sein. Anfangs ungläubiges Staunen, dann große Freude. Nach monatelanger Trennung — ein bekanntes Menschengesicht.

Hier lernte ich Peter Heese von einer Seite kennen, die ich ihm so lange nimmer zugetraut hätte. Überall war der verwöhnte Städter und Gutsbesitzer vorn und hinten bei der Arbeit. Die Mahlzeiten für die Bevölkerung wurden unter seiner speziellen Leitung und Beaufsichtigung zubereitet und verteilt. Ebenso mußte er sich nachher um die Reinigung des Geschirrs und der großen Kessel kümmern, denn die tatarischen Hausfrauen leiden nicht an allzu großen Reinlichkeitsbestrebuugen.

In den Dörfern gab's bereits viele Skorbutkranke, doch keinen Arzt, keinen Feldscher, auch keine Krankenschwestern. Jeden Nachmittag ging Heese dann' selbst in die von Schmutz starrenden Häuser, um den Kranken die stinkenden wunden Mundhöhlen mit Wasser und Watte auszuwaschen und die von ihm selbst bereitete Zitronenlimonade zu verabfolgen. Man muß Zeuge dieser Arbeit gewesen sein, um zu verstehen, was Heese dort in stiller Weltabgelegenheit leistete; niemals wäre eine Kunde davon zu uns gedrungen, wenn ihm nicht so überraschend ein Besuch in die Hände gelaufen wäre. Aber man muß auch die leuchtenden Blicke und die unverstandenen, stammelnden und kollernden Worte gehört haben, mit welchen die Totelenden ihn beim Eintritt grüßten und beim Abschiede dankten, um etwas von dem zu empfinden, was notgedrungen in der Brust des Menschenfreundes sich regte. „Was ihr getan habt einem dieser Geringsten..." Wenn wo, hier war's am Platze. Heese selbst machte kein Wesens davon. Es war alles so natürlich, so selbstverständlich.

Und wenn er abends alle Zurüstungen für den nächsten Tag getroffen hatte, und alle Welt sich bereits der Nachtruhe hingab, dann pilgerte er regelmäßig ganz allein hinaus in die geheimnisvolle, stille, bleiche Nacht, weltfern — wie er die letzten Jahre überhaupt sehr zurückgezogen und weltfremd lebte. Was er dort innerlich durchlebte, durchdachte, durchkämpfte, — kein Mensch hat jemals etwas davon erfahren. Nur Einer weiß es!

Wie er in der letzten Zeit seines Lebens zum dogmatischen Christentume stand, weiß ich nicht; doch daß er ein positiver Christ war, weiß ich wohl, und daß sein selbstloses Helfen etwas von der großen christlichen Nächstenliebe abspiegelte, das habe ich nicht bloß bei den Hungernden, sondern auch sonst vielfach beobachten können. Und wenn man, nach den Worten Jesu, von den Früchten auf den Baum schließen darf, dann wollen wir auch ihn ganz getrost dem himmlischen Vater überlassen, der weiß, wie er mit uns zum rechten Ziele gelangt. —

Heese starb am 1. Februar 1911 plötzlich. Sein Andenken aber hat ein Anrecht auf dauernde Beachtung inmitten seines Volkes.

Aus „Erinnerungen eines Sechzigjährigen."

◎◎◎

An unsere Leser.

Da Br. Jakob Rempel, Grünfeld, unser Delegierte zur Weltkonferenz in Basel, noch immer nicht die für seinen Reisebericht notwendigen Daten zur Hand hat, die ihm aus dem Auslande zugeschickt werden sollen, so stellt er „Unserem Blatt" einstweilen zwei andre Berichte zur Verfügung, die — wie wir zuversichtlich glauben — mit ebenso großem Interesse von unserem Leserkreise gelesen werden. Indem wir im Nachfolgenden den einen derselben bringen, sagen wir dem l. Bruder einen herzlichen Dank für seine interessanten Mitteilungen.

Febr. 1926. Das Redaktionskollegium.

Ein Besuch am Mennostein.

Wer die Geschichte seines Volkes nicht liebt, ist nicht wert, daß er zu dem Volke gehört. Woher dieser Ausspruch eigentlich stammt, weiß ich nicht, daß er aber ganz zutreffend ist, bestätigt die Erfahrung. Die Gaben sind ja sehr verschieden verteilt. Der eine kann aus Liebe zu seinem Volke in Mühe und Arbeit für dasselbe zu Grunde gehen, sich aufreiben, in hingebendem Kampfe treu bleiben, der andere läuft schon davon, sobald er meint, zu wenig beachtet zu werden, sei es in seiner Frömmigkeit oder in seinen Leistungen. So ging es schon vielen unter unsern Mennonitenkindern. Wer aber treu zu seinen Vätern stand und es verstanden hat, das Glaubensleben unserer Väter und ihr Gotteserlebnis im Segen aus dem 16. Jahrhundert ins 20. herüberzunehmen, ohne in einer steifen Form zu erstarren oder in selbstgemachter Scheinheiligkeit zu verflachen, der darf mit gutem Gewissen der Gottesmänner gedenken, die der himmlische Vater unsrem Volke zu allen Zeiten gegeben hat. Wir gedenken da ganz besonders jenes Mannes, der sein Leben dazu hingab, die Kinder Gottes zu sammeln. Er gründete nicht eine neue Gemeinde, mit neuen Grundsätzen, er sammelte einfach diejenigen Kinder Gottes, die unter dem Namen „Täufer" bekannt waren. So entstand die Mennonitengemeinde.

Wenig, sehr wenig, fast zu wenig wird bei den Mennoniten das Gefühl der Dankbarkeit gegen die Väter bewahrt und gepflegt. Wo die Dankbarkeit fehlt, da fehlt der Dienst, wo der dankbare Dienst fehlt, da verfällt der Mensch auf nichtige Gedanken und gerät in Finsternis (Röm. 1, 21 u. 22). So wenig wir unsern Menno verehren, so hoch ehren wir ihn und sind bereit, bei ihm etwas von jener Treue zu lernen, die der Herr zu allen Zeiten von den Seinen verlangt (1. Joh. 3, 16). Das Maß der Treue ist das Maß des Lohnes.

Wir befinden uns in einer durchaus würdigen Gesellschaft, wenn wir das Andenken unserer Verstorbenen etwas mehr pflegen (Ebr. 13, 7). Darum ist es mir jedesmal eine besonders wichtige Zeit, wenn ich an Plätzen großer Männer weilen darf. So ging es mir auch am 30. Juli 1925.

Es war drei Uhr. Ich wartete auf den Zug, der mich an die Stätte unserer Väter bringen sollte. Die Reise sollte vom Hamburger Hauptbahnhof über Oldesloe nach Fresenburg gehen. Etwa 1½ Stunden zu fahren. Mein Führer war kein geringerer, als der ehrwürdige Bruder, H. v. d. Smissen, Ältester der Mennonitengemeinde zu Hamburg-Altona. In unserer Gesellschaft befand sich noch der junge Bruder H. Hildebrand, der zurzeit im Hamburger Überseeheim auf seinen Ozeandampfer wartet. Unser Weg ging also über Oldesloe nach Fresenburg, über das Gut Schadenhorn nach dem Wüstenfeld zum Mennostein. Besser ist, wenn man bis Oldesloe die Bahn benutzt und dann zu Fuß geht. Dazu hatten wir zu wenig Zeit. Wir fuhren also mit der Bahn Fresenburg, von wo wir dann nach der Koppel Wüstenfeld pilgerten. Auf der Fahrt von Oldesloe nach Fresenburg sahen wir in der Ferne die **Mennolinde**, einen hohen, prächtigen Baum, den M e n n o selber gepflanzt haben soll. Hinter der Linde steht eine weiße Kate, in der Mennos Drucker einst gewohnt hat. Über diese Linde hielt Ältester v. d. Smissen etwa folgenden Vortrag. „Dort steht die Mennolinde. Sachkenner behaupten, daß das Alter der Linde wohl zu Gunsten der Annahme spricht, sie stamme wirklich aus Mennos Zeit. Seht, wie sie gesund und stattlich im Schmucke ihrer gewaltigen Blätterkrone prangt. Wirklich ein Schmuck und Wahrzeichen der ganzen Gegend. Sie trägt eine kleine Gedenktafel mit Inschrift:

Menno-Linde
1553—1559
M. G. zu H. A.
(Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg-Altona.)

Diese Gedenktafel wurde 1922, den 16. September an der Linde befestigt. Es geschah am 50-jährigen Amtsjubiläum von Bruder H. van der Smissen. Der Vorschlag kam von Bruder Esselmann. Ausgeführt hat die Arbeit die Bildschnitzerin Frl. Eyssenhardt. So erinnert dieser große gesunde Baum an die Zeit der Glaubenskämpfe unserer Väter. Geschlecht auf Geschlecht ist ins Grab gesunken; die Linde steht noch immer. Wie kurz ist doch des Menschen Leben!

Hinter der Mennolinde steht die weiße Kate, die Wohnung von Mennos Drucker. Dieser Drucker hat Mennos Schriften aus seinen letzten Lebensjahren gedruckt. Die weiße Kate ist gegenwärtig nicht ein prunkvolles Museum, sondern ein freundliches Armenhaus. Wie angenehm zu hören! Vielleicht kommt später einmal eine Geschichte von diesem Drucker, jetzt müssen wir ihn verlassen und weiter eilen. Wir haben noch einen langen Weg vor uns, und der Abend ist da.

Ich sah diese stummen Zeugen aus jenen Tagen, die auch heute noch eine gewaltige

Sprache reden: Sei treu! Sei treu! so rief's in meiner Brust. Ebr. 10,23. Von Fresenburg gingen wir über das Gut Schadehorn nach der Koppel Wüstenfeld.

Die Benennung „Wüstenfelde" kommt von dem Dorfe Wüstenfelde, in dem Menno seine letzten Lebensjahre zugebracht hat. Der 30-jährige Krieg hat das Dorf dem Erdboden gleichgemacht. Besucht man heute dieses Wüstenfeld, so findet man da folgendes vor. Auf der genannten Koppel befindet sich eine kleine Anhöhe, vom Volke der **Mennoberg** genannt. Auf diesem Mennoberge ist ein Platz von 15 Meter in Quadrat mit einem Gitter umgeben. An einer Seite dieses Raumes steht der **Mennostein.** Schlicht, ohne Prunk, wie der Mann, so das Mal. An der Vorderseite des Steines ist eine Bronzeplatte mit dem Bildnis von Menno und etlichen Bibelsprüchen. Vor dem Gedenksteine ragen vier Steine aus der Erde, die von verschiedenen Gemeinden gestiftet sind und deren Initialen tragen. Versunken in stille Anbetung unseres Gottes für die Erlösung durch Christus, dessen Kraft diesem Manne zur Überwindung half, stand ich da und gedachte der alten Zeiten, ich dachte an unsere gegenwärtige Gemeinden und bat: Herr, sei uns gnädig!

Während wir uns an dieser historischen Stätte befanden und später auf dem Rückwege, sprachen wir über Menno, über die ersten Gemeinden, über die Gegenwart, über den Mennostein. In freundlicher Weise teilte Ältester v. d. Smissen mir manches mit. Vor allen Dingen muß ich bemerken, daß der greise Bruder mit einer wahren Begeisterung über die Geschichte von Wüstenfelde sprach. Auch heute, wo ich diese Zeilen schreibe, sage ich den herzlichsten Dank für die vielen historischen Mitteilungen. Jetzt möchte ich versuchen, diese Mitteilungen weiterzugeben.

Der Mennostein hat eine lange Vorgeschichte. Es war nicht so ganz leicht, die Stätte ausfindig zu machen, wo unser Menno seine letzten Lebensjahre verlebt und auch die Ruhestatt für seinen irdischen Leib gefunden hat. Das Dorf Wüstenfelde war im 30-jährigen Kriege so arg verwüstet worden, daß nicht einmal seine Spuren geblieben waren. Alle Anhaltspunkte bestanden darin, daß auf dem Wüstenfelde eine Gemarkung ist, von der ein Ackerstück den Namen „Mennostück" trägt. An dem einen Ende dieses Feldstückes ist eine ganz kleine Anhöhe, heute fast ganz abgetragen. Diese Anhöhe heißt „Mennoberg". So hat sich dieser Mann im Volke von Geschlecht zu Geschlecht erhalten. So viel bekannt ist, wurde diese Gegend 90 Jahre nach Mennos Tode zum ersten Male von Gerhard Roosen, Diakon der Hamburger Gemeinde, mit zwei Holländern, Tobias Govers von Amsterdam und Peter Janß Meyer von Leiden, besucht. Das war im Oktober 1649. Nach einer anderen Überlieferung soll der Ort 1750 von Brüdern aus Holland und Hamburg aufgesucht worden sein. Dann, wieder etwa nach 100 Jahren hat der Älteste B. C. Roosen den Ort aufgesucht. Ihm zeigte man dann das M e n n o s t ü c k.

Als man die letzten Jahre mit den Besitzern diese Landes um Überlassung dieses Stückes von Grund und Boden des Mennoberges anhielt, stellte es sich heraus, daß unter den Bewohnern daselbst noch Erinnerungen an Menno erhalten geblieben seien. Bei der näheren Untersuchung erwies sich, daß gleich hinter diesem Mennoberge das Mennostück liegt, etwa 12 Meter breit. Es ist möglich, daß dieses Mennos Kohlgarten war, wo er nach unserer Überlieferung beerdigt worden ist. Ein alter Vogt, der 47 Jahre auf diesem Gut gedient hatte, erklärte ganz entschieden: „dies hier ist das Mennostück, drei Ruten breit, und läuft von jener Eiche auf der Grenze bis zu der Senkung in der Mitte der Koppel." Zur Bestätigung dieser Überlieferung wäre noch zu berichten, daß bei der Drainierung der Koppel Wüstenfelde gerade auf dem Mennoberge ein altes Tongefäß ausgegraben wurde, das Br. B. C. Roosen viele Jahre aufbewahrt hat. Auch noch im Jahre 1899 fand man auf derselben Stelle Scherben. Es ist also mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß wir den historischen Ort gefunden haben. M e n n o s t ü c k und M e n n o b e r g sind heute bekannt. Das verdanken wir dem zähen Festhalten der Landbevölkerung am Altüberlieferten.

Auf der allgemeinen Konferenz zu Hamburg 1902 wurde beschlossen, diese Stätte zu erhalten und sie durch einen Stein zu bezeichnen. Die Gutsverwaltung überließ der mennonitischen Vereinigung einen Platz 15 Meter Länge und Breite auf 99 Jahre gegen eine kleine jährliche Abgabe mit der Verpflichtung, den Platz mit einem Eisengitter einzufriedigen. Ein schlichter Stein, ein großer Granitblock, wurde auf ein einfaches Fundament gestellt. E i n f a c h h e i t i s t d a s W e s e n u n s e r e r E i g e n a r t. So entsprach der schlichte Stein auch in dieser Hinsicht unserem Wesen.

Der Mennostein hat aber nicht nur eine Vorgeschichte, er hat bereits eine eigene Geschichte. Was 1902 angefangen wurde, fand 1906 eine Fortsetzung. Die Anregung dazu ging wohl von der Konferenz zu Berlin 1905 aus. Der schlichte Mennostein sollte mit einem ebenso schlichten Bronzebilde Mennos geschmückt werden. Mit der Ausführung wurde der Hamburger Künstler Professor P. Düyffke betraut. Den 20. August

906 wurde die Platte auf dem Denkmal angebracht. Den 26. August darauf fand eine kleine Feier am Mennostein statt, an der sich etwa 0 Mitglieder der Gemeinde beteiligt haben. Die Besucher waren von der Lage des Platzes mitten in der Feldmark und der malerisch schönen Landschaft angenehm überrascht. Damals befand sich vor dem Stein ein Rosenbeet mit üppigem Blumenflor. Aus diesem Leben von Blumen hob sich der graue Stein in besonderer Würde hervor. Geschichte und Gegenwart wetteiferten. Alles war Leben. Br. v. d. Smissen ergriff das Wort und sprach: „Auf der ganzen Koppel, die noch heute den Namen Wüstenfelde trägt, erhoben sich um 1543 die Wohnungen der Taufgesinnten, die unter dem Schutze des Gutsherrn von Fresenburg, Bartholomäus von Ahlefeld, sich niedergelassen hatten. Nach Gerrit Roosens Bericht befanden sich unter ihnen" „viele kunst-, kost- und nutzbare, auch andere ordinäre Handwerker, davon vorher keine in Holstein gewesen." „Auch andere Edelleute nahmen diese Leute unter ihren Schutz, sodaß sich in kurzer Zeit um Fresenburg eine ansehnliche Gemeinde mit ihren Predigern bildete. Im Jahre 1555 begab sich auch Menno hierher und verlebte auf dem Fresenburger Gebiet die letzten vier Lebensjahre in Frieden. Der 30-jährige Krieg machte dieser blühenden Gemeinde ein Ende. Ein Teil flüchtete nach Lübeck, ein Teil nach Hamburg und vereinigte sich mit den bereits dort und in Altona wohnenden Glaubensgeschwistern zu einer Gemeinde."

Nach diesem Feste vergingen Jahre. Es kam der Krieg. Er zeigte der Menschheit wieder den Fluch des Schwertes. Jesus hatte längst gesagt: „wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen". Und der unter dem Stein ruhte, hatte versucht, das Schwert zu meiden. Zeiten waren vergangen. Ruchlose Hände hatten auch schon den Stein, das Kreuz am Steine, die Bronzplatte und das Gitter beschädigt. Aber der Krieg hatte keine Zeit für wehrloses Wesen, geschweige denn die Erinnerung an wehrlose Männer zu pflegen. Unterdessen versank der Mennostein immer mehr in Kraut und Unkraut. Es war, als wollte er nicht Zeuge sein dieser blutigen Zeit.

Dann kamen aber auch wieder andere Zeiten, ruhigere, die dem christlichen Leben mehr Raum gewährten. Man konnte nicht nur an Feste denken, man konnte wieder daran gehen, die Stätte unseres wehrlosen Menno zu pflegen. Und im Jahre 1921 wurde auf dem Mennoberge alles von Grund und Boden erneuert. Ein Gärtner aus der nächsten Stadt besorgte die ganze Anpflanzung, der Bildhauer Lehmkuhl brachte den Stein auf eine neu angelegte Böschung und stellte ihn auf einen höheren Sockel. Am Sockel dieser Böschung sollen jetzt die Steine eingefügt werden, die dazu von einzelnen Gemeinden gestiftet werden. Vier solcher Steine sind heute schon eingefügt und mit den nötigen Inschriften versehen. Da ist einer vom Fichtelgebirge, einer vom Donnersberg, einer aus dem Odenwalde, einer aus Rheinhessen. Diese Steine sollen ein stilles Zeugnis von der Verbreitung unseres Mennonitentums über die Welt und von der Einmütigkeit aller Brüder ablegen. Außer den Steinen aus der neuen Welt fehlen da noch die Steine vom Dnjepr, aus der Krim, vom Kaukasus, vom Ural und aus Mittelasien usw.

Auf die Erneuerung des Denkmals folgte ein froher Festtag. Durch einen feierlichen Gottesdienst am Mennostein sollte die neu und würdig hergerichtete Stätte eingeweiht werden. Das geschah am 25. September 1921. Etwa um 11 Uhr dieses Tages kamen 50 Teilnehmer in Oldesloe an. Hier wurden sie von dem Vaterländischen Frauenverein, an deren Spitze damals Frau Professor Hansen stand, empfangen, ins Gemeindehaus der lutherischen Gemeinde geführt, und in einem mit Blumen geschmückten Saale war ihnen eine Kaffeetafel bereitet — auch noch für jeden ein Sträußchen zum Mitnehmen. Welche freundliche Aufmerksamkeit der Lutheraner gegen die Mennoniten! Möchte das auch unsererseits immer so sein! Eigentlich sollte es immer und überall zwischen verschiedenen Gemeinschaften evangelischen Glaubens so sein. Gott gebe es!

Von Oldesloe führte der Weg zur **Mennolinde.** Hier wurde Halt gemacht, in gebührender Weise der Mennolinde und der weißen Kate des Druckers gedacht. Dann ging's weiter zum Mennostein. „Großer Gott, wir loben Dich", mit diesem alten Christenliede leitete die kleine Gemeinde an jener bedeutungsvollen Stätte die historische Feier ein. Aller bemächtigte sich ein dankbares Gefühl. Darum war es auch ein Herz und eine Seele. Der liebe Älteste trat auf die Stufen des Sockels und sprach über 1. Sam. 7, 12: „Bis hierher hat der Herr geholfen!" Gott lenkte jenem Bartholomäus von Ahlefeld das Herz, daß er milde für die schuldlos so hart bedrückten Mennoniten, die er in seinen jungen Jahren als Kriegsmann in Holland kennen gelernt hatte, sein Wüstenfeld öffnete, „da er anders von einer gar harten und leicht-zörnigen Natur soll gewesen sein", wie G. Roosen berichtet. Und Gottes Hand ruhte auf unseren Vätern. Arm kamen sie her in dies Land, von Holland, von Eifel, vom Niederrhein, mit dem Stabe an

der Hand und ihre Kindlein an der andern. Wie unser Gott sie gesegnet und beschirmt bis auf diesen Tag, wo wir im Frieden nach der Väter Weise unserem Gott dienen können, daß wir heute in brüderlicher Eintracht mit den andern evangel. Christen zusammen leben und auch für den allgemeinen Wohlstand an unsrem Teil reichlich haben beitragen dürfen."

Ein kleines Häuflein Mennoniten am Mennostein dankt für die wunderbaren Führungen unseres Gottes und bittet um Schutz und Segen fürs Mennonitenvolk auf dem ganzen Erdenrund und für alles Volk Gottes. Wie wohl tut uns das in der Ukraina! An jenem Tage, als unsre Felder verbrannt, die Scheunen leer, die Speicher ohne Vorrat waren, damals betete am Mennostein ein Häuflein Volk um unser Wohl. Das Häuflein ist nun längst zerstreut. Auch ich bin wieder längst vom Mennostein dort weg. Große Entfernungen trennen uns von jener einzigen Stätte. Was ich aber in jener Stunde erlebt, was ich aus jener Stunde mitgebracht habe, davon spreche ich zu meinen Brüdern und Schwestern daheim.

Es war an der 4. Jahrhundertwende der Geschichte unseres Volkes. Da stand ich nicht allein am Mennostein. Ein reiches Volk an Schmach und Leid, das hatte mich gesandt. In dieser ernsten Stunde, an diesem bedeutenden historischen Platze dachte ich an das Mennonitentum, wie es vom krassesten Rationalismus bis zum engsten Subjektivismus durch die Welt schreitet, überall bekannt durch sein streng religiös-sittliches Gemeinschaftsleben. Gottlob, es sind nur wenige, die sich an den äußersten Grenzen des religiös-geistlichen Lebens aufhalten. Wo es in der Väter Weise nach biblischer Erkenntnis fortlebt, da steht's auch heute fest und treu. Wo ihm aber die Religion ein Produkt des Denkens geworden ist, da versumpft es in das moderne Heidentum; wo ihm die Religion zum Glücksgefühl und Hallelujah — Genuß geworden ist, da verflacht es in den Typus eines Pharisäers. Aber nicht nur auf dem Gebiete des religiös-geistlichen Lebens gab es bei den Mennoniten Schwankungen bis zu den äußersten Polen, auch im wirtschaftlichen Ringen und Streben waren alle Richtungen vertreten: vom biblischen Kommunismus, der durch die christliche Liebe über die Schmerzen irdischer Unterschiede hinweghelfen wollte, bis zum Kapitalismus, der modernen Sklaverei. Das ist nicht Chri[stus] Geist, auch nicht der Väter Ideal. Darum folg[te] auch stets der Fluch des Verderbens. Die i[m] religiös-geistlichen Leben Verirrten lösten si[ch] in andere Gemeinschaften auf; die den mate[-] riellen Segen unserer Väter Fleiß zum Wohl[-] leben und Genuß, zum Wucher und zur Aus[-] beutung brauchten, wurden krank und arm. Gottes Gnade offenbart sich aber auch heu[te] an unserem sündigen Volke. Sie offenbart sich in unserer Armut. Reichtum war unse[r] Verderben, Armut ist unsre Rettung. Nie mehr! Waren wir der Welt sehr wenig durch unseren Reichtum, so können wir ihr sehr vie[l] sein durch unsre Armut, durch unser Leiden, durch unser Seufzen, durch unser Warten, durch unser Hoffen, durch alles, was wir nicht haben und doch erwarten, durch alles, was über dieses Leben hinwegweist, über unsre Armut, über unser Leiden, über unser War[-] ten, über unser Hoffen. Eine schreiende Seh[n-] sucht geht heute durch die Welt, durch die ganze Welt, durch alle Kreise, eine Sehnsucht nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Ruft die Menschheit nicht Gott an, so ruft sie um so dringender die Gemeinde dieses Gottes an.

Wer Ohren hat zu hören, der höre! Der Väter Weise war, daß sie durch die Wieder[-] geburt ein Werkzeug Gottes seien, durch das Er segnend durch die Welt gehe, eine Hand Gottes, die andre zu heilen und zu retten be[-] reit sei. In tapferem, selbstverleugnendem Dienen und im Leiden sollte der Herr in ihnen und durch sie das Werk der Erlösung vollen[-] den, daß auf dieser satanverknechteten, gott[-] verneinenden Erde Gottes Name geheiligt werde, sein Reich komme und sein Wille ge[-] schehe. Das Mennonitentum will die evan[-] gelisch-protestantische Kirche nicht auflösen, sondern erfüllen. Es hat kein Bistum, das sie alle vereinigt, kein Konsistorium, das alle beherrscht. Jeder einzelne hat bei sich mit der Reform zu beginnen, jede Gemeinde sucht, nur bekehrte Mitglieder zu haben. Das Mennonitentum will nicht herrschen, sondern vorbildlich leben. Seine Kraft ist die Kraft des Salzes, seine Bedeutung die Bedeutung des Lichts. Davon spreche ich nicht als von einer Tatsache, sondern als von einem Befehl Gottes an die Seinen. In Gottes Gabe und in der Menschen Hingabe findet der Mennonit die Harmonie der Lebens.

Jakob Rempel.

* * *
*

Melodie: „Einzig dich, mein Herzensheiland.“

1. Dunkle Wolken drohend ziehen
An des Himmels Firmament.
Und ich wüßte nicht zu gehen,
Wo nicht Jesu Leuchte ständ'.

Chor: Leuchte mir allzeit hier,
Liebster Jesu, hin zu dir.

2. Öde Nächte voller Grauen
Hemmen oftmals unsern Lauf.
Doch kann ich nichts Helles schauen,
So blick ich zu Jesu auf.

Chor: Leuchte mir allzeit hier,
Liebster Jesu, hin zu dir.

3. Du bist meines Lebens Sonne,
Brunnquell meiner Seligkeit;
Gibst mir Licht voll süßer Wonne,
Kraft und Mut zu jeder Zeit.

Chor: Leuchte mir allzeit hier,
Liebster Jesu, hin zu dir.

4. Herr, du kennst des Lebens Pfade,
Bist auch selbst das Licht der Welt.
Sturm und Wetter kann nicht schaden,
Dem, der dich im Herzen hält.

Chor: Leuchte mir allzeit hier,
Liebster Jesu, hin zu dir.

F—k.

III. Aus den Gemeinden für die Gemeinden.

Grünfelder Rayon.

Bericht über die zweiwöchentliche Dirigentenversammlung, abgehalten vom 1.—15. Dezember 1925 in dem Bethause der Steinfelder Mennoniten-Brüdergemeinde und in der Grünfelder Kirche je eine Woche. Erschienen waren etwa 35 Dirigenten, Gehilfen und die es werden wollen.

Die Leitung hatte der alte, bewährte Dirigent Bernhard B. Dück aus Poltawa, sein Gehilfe war Br. J. Löwen, Friedensfeld.

Es wurde die Zeit ausgenutzt mit verschiedenen Übungen, wie im Gesange selbst, so auch im „Taktieren", resp. Dirigieren. Viel Gewicht wurde auch auf die Übungen im Tonsystem gelegt und wohl auch einige Erfolge erzielt. In der freien Durchsprache hatten die einzelnen Dirigenten die Möglichkeit, auf ihre verschiedenen Fragen mehr oder weniger erschöpfende Antworten zu erhalten. Es war ein recht brüderlich-harmonisches Beisammensein, so daß die Tage der Versammlung nur zu schnell wieder zu Ende waren. Die verschiedenen Dirigenten hatten Gelegenheit, Proben von ihrem Können und Wissen abzulegen, indem sie mit den betreffenden Ortschören abends Liederübungen abhalten durften, worauf ihnen dann in brüderlicher Weise ihr Soll und Haben von den anderen Dirigenten gezeigt wurde.

Es wurde auch von Br. Dück Anleitung gegeben in Musik, und zwar mit den örtlichen Musikliebhabern (Streichmusik). — Den Abschluß machte man in Steinfeld wie in Grünfeld mit einem reichbesuchten Gesanggottesdienste, wo die eingeübten Männerchorgesänge vom Dirigentenchor, sowie die eingeübten Lieder von den gemischten Chören vorgetragen wurden, abwechselnd mit Solo, Quartett und einigen Stücken mit Harmoniumbegleitung, sowie auch einigen Gedichten.

Es waren selige Stunden der brüderlichen Gemeinschaft, die uns noch lange in lieber Erinnerung bleiben werden. Deshalb wurde auch einstimmig gewünscht, daß alle Jahre solche Zusammenkünfte stattfinden möchten — und wenn möglich noch langfristiger. Gewünscht wurde noch (und auch versprochen), daß alle Chordirigenten wenigstens je einen Ort im Laufe des Winters besuchen sollen, sowie auch der Kreisdirigent J. Löwen alle Chöre besuchen soll!

Froh und doch mit schwerem Herzen ging man auseinander, nachdem man sich noch gemeinsam hatte photographieren lassen; hatten sich doch die Teilnehmer in dieser kurzen Zeit schon ziemlich zusammengelebt. Dazu trug auch nicht minder die wohlwollende, freundliche Aufnahme bei, die den zugereisten Gästen sowohl in Steinfeld als auch in Grünfeld zuteil wurde. In der Gastfreundschaft (die man unserem Volk immer absprechen will) eiferten diese beiden Ortschaften um die Wette, und wir fühlen uns gedrungen, hier noch einmal öffentlich den verbindlichsten Dank dafür auszusprechen!

Außer den hiesigen Dirigenten war Dirigent J. Neufeld (Nikolajewka, Bachmuter Kreis) erschienen. Der Herr möge die Arbeit segnen zu Seinem Preis! N.

Ältestenwahl in Lichtenau.

Am 7. Februar 1926 fand sie in der großen Lichtenauer Kirche statt. Ein Akt von der höchsten Bedeutung für die Gemeinde. Nach altem Brauch und mit dem entsprechenden Ernst wurde alles erledigt. Der alte Älteste Bernhard Epp machte den Anfang mit Gebet und einer kurzen Ansprache über Jeremia 3, 15: „Ich will euch einen Hirten geben nach meinem Herzen", indes die Predigt vor der Wahl von Ältesten A. Klassen, Halbstadt, gehalten wnrde. (Psalm 80, 15 u. 16.) Mit großem Ernst wurde auf die Bedeutung des Tages hingewiesen, und wohl keiner der Anwesenden konnte sich des tiefen Eindrucks erwehren, den dieser Mahnruf auf alle machte. Das beinahe einstimmige Wahlergebnis fiel auf den Prediger Peter Nickel, Ohrloff, — eine Einigkeit, wie man sie bei solchen Gelegenheiten und großen Versammlungen recht selten beobachtet. Möchte der Neuberufene auch darin eine bescheidene zwar aber auch dringliche Mahnung sehen, den schweren, doch zugleich schönen Beruf recht bald zu übernehmen. Gottes Segen wird ihm folgen, die Gebete und Mithilfe der Gemeindeglieder ihn unterstützen.

† Prediger Isaak Epp.

Am 21. November starb auf der Schwagerfarm
2 nach langem schwerem Leiden an Leberkrebs
rediger Isaak Epp. Er war geboren in Michaels-
rg auf dem Fürstenlande, wo sein Vater Lehrer
d Prediger war. Nachdem Is. Epp bei seinem
ater die Elementarschule beendigt hatte, trat er
die Chortitzer Zentralschule ein. Nach Beendi-
ng dieser Schule und des pädagogischen Kursus
Jahre 1903, wurde er Lehrer in Dubowka,
kolaipoler Wollost. Im Jahre 1909 siedelte er
ch Neu-Chortitza über, wo er bis zu seiner
migration lebte und arbeitete. Im Jahre 1911
urde er von der Neu-Chortitzer Gemeinde zum
rediger berufen. Der Krieg unterbrach seine
ätigkeit als Lehrer und Prediger auf etliche
ahre, da er zum Sanitätsdienst einberufen wurde.
n Herbst 1923 kam er nach Canada. In Dids-
ury, Alta, fand er Unterkunft, und etwas über
n Jahr lang bediente er die dortige Gemeinde.
m Januar l. J. siedelte er nach Schwagerfarm,
i Dundurn, über, um sich und seiner Familie
n bleibendes Heim zu gründen. Aber nur ca.
hn Monate lang war es ihm vergönnt, hier
wohnen. Im Sommer l. J. fanden sich
ymptome seiner damals noch unbekannten
rankheit. Die Ärzte, an die er sich wandte,
nnten ihm nicht helfen, und so wurde er am
1. November ein Raub des Todes.

Is. Epp war ein tüchtiger Schulmann, und er
t als langjähriger Lehrer vielen zum Segen ge-
orden. Er war ein rastloser, energischer Arbeiter
uf dem Gebiete des Schul- und Gemeindewesens.
icht nur die Familie, sondern auch die Ge-
meinde erleidet durch seinen Tod einen schweren
erlust. Dieser Verlust ist um so empfindlicher, da wir Neueingewanderten tüchtige, erfahrene Arbeiter brauchen.

Die Leichenfeier fand am 24. November in der Kirche der Herrnhuter Brüdergemeinde, 2 Meilen nordöstlich von Schwagerfarm № 2, statt. Die Kirche konnte die Menge der Teilnehmer kaum fassen. Nach dem Absingen des Liedes „Stimm an das Lied vom Sterben" bestieg der Pastor der Kirche die Kanzel. Er hielt eine kurze Begrüßungsansprache an die Versammelten, gab seiner Freude Ausdruck darüber, daß er der Mennonitengemeinde dienen könne, und richtete dann noch einige Trostworte an die trauernde Familie und Gemeinde. Dann hielt Ält. Joh. Klassen, Schelldonfarm, die Leichenrede über Jes. 40, 6. u. 2. Kor. 5, 1. Nach der Leichenrede hielten die Prediger Abr. Kröger und Pet. Pempel dem Verstorbenen warme Nachrufe. Zwischen den Reden trugen ein Kinder- und ein gemischter Chor Begräbnis- und Heimatlieder vor. Die Leiche wurde auf dem an die Kirche grenzenden Friedhofe dem Schoße der Erde übergeben. Prediger Joh. Rempel, Langham, vollzog die Einsegnung der Leiche. Über dem offenen Grabe sang die Versammlung das Lied „Dort über jenem Sternenmeer, dort ist ein schönes Land", wie es der Verstorbene bei Lebzeiten gewünscht. Dann rollten die Schollen auf den Sarg. Friede seinen schlummernden Gebeinen!

Der Verstorbene hinterläßt eine trauernde Witwe und 6 Kinder. Gott wolle die trauernden Hinterbliebenen trösten und ihnen selbst als Ersatz erscheinen für den Verlust, den sie erlitten haben.

P. H. Rempel, Scheldonfarm.

So weit der „Bote" vom 9. Dez. 1925.

Zentral.

Wenn doch der Anfang des Jahres 1926 den
erlauf des ganzen Jahres bestimmen könnte!
ünscht man, wenn man auf die verflossenen
egenstage zurückkommt.

In der ersten Woche des neuen Jahres wurde
ine Gebetswoche veranstaltet, zu der die sieben
itten des Vaterunsers als Programm dienten.
ie warm und dankbar wurden die Herzen, als
nsere Gedanken sich in diesem „Heiligtume" be-
egten. Inbrünstige Gebete stiegen zum Gnaden-
hrone empor. Der Segen blieb nicht aus.

Am 23. Januar erhielten wir Predigerbesuch.
wei Brüder, Joh. Rempel und Ar. Heide,
renburg, waren von einer Konferenz ausgesandt, den Ortschaften Arkadak, Zentral, Tambow und Trakt Evangelium zu bringen. Wir waren hocherfreut. Der Besuch liefert den Beweis, daß die größeren Gemeinden es sich zur Aufgabe machen, entlegene Ortschaften in der Wortbedienung zu berücksichtigen. Sie waren leider nur zwei Tage bei uns. In dieser Zeit fanden vier Versammlungen und eine Bibelbesprechung statt. Auf letzerer wurde Epheser 1, 1—14 verhandelt. Wurden reichlich gesegnet. Es wäre doch höchst wünschenwert, und der Segen könnte doch gewiß nicht ausbleiben, wenn die von den mennonitischen Zentren entfernten Ortschaften öfter besucht würden! Gott gebe es!

M.

Ein seltenes Fest.

Es war tatsächlich ein „seltenes" Fest, das die Chortitzer Mennonitengemeinde, die älteste in der Ukraina, am 31. Januar d. J. feiern durfte: **das fünfzigjährige Amtsjubiläum** ihres alten, ehrwürdigen Aeltesten **Isaak Dyck, Rosental.** Etwas Ähnliches hat die Gemeinde so lange noch nicht erlebt. Alle aber, die an demselben teilnahmen, wurden gehoben und getragen von den Gefühlen der Dankbarkeit dem Manne gegenüber, der ein halbes Jahrhundert lang mutig und unverdrossen an der Gemeinde gearbeitet, und mehr noch voll des Dankes gegen den himmlischen Vater, der ihr den Führer und Hirten so lange erhalten und sein Werk unterstützt und gesegnet hat.

Es waren viele Gemeindeglieder und Gäste von nah und fern erschienen. Die sehr geräumige Kirche — voll bis auf den letzten Platz. Auch sehr zahlreich war die Reihe der Vertreter der Tochter- und Schwestergemeinden. Selbst aus dem Orenburgischen, von Grünfeld, Fürstenlande usw. waren sie gekommen. Auch Kronsweide, Memrik, Lichtenau, Ohrloff, Petershagen waren vertreten. Von diesem Ereignisse werden noch Kinder und Kindeskinder zu erzählen wissen, und der Gemeindechronist wird ihm eine ehrenvolle Seite anweisen.

Die Festrede hielt der zweite Älteste der Chortitzer Gemeinde Peter Neufeld. In warmen Worten gedachte er der segensreichen und so langen Wirksamkeit des nunmehr schon hochbetagten Seniors, sowie der ihm treu zur Seite stehenden jetzt ebenfalls altersschwachen Lebensgefährtin, auf beide die Gnade und den Segen Gottes herabflehend. Den Schluß machte der Älteste der Nikolaipoler Tochtergemeinde Heinrich Epp, das Voraufgegangene ergänzend und bekräftigend.

Zum Schluß bestieg der Jubilar selbst die Kanzel. Sein Innerstes war tief ergriffen. Seine Stimme bebte anfangs. Von dem Gewesenen sprach er, von dem Seienden und Kommenden. Durch alle Ausführungen sowohl, wie durch alle Lieder, welche er zu singen bat, zitterte eine tiefe heilige Sehnsucht nach dem oberen Vaterlande: „Ich möchte heim, mich zieht's zum Vaterhause, dem teuren Vaterherzen zu..." Sein letztes Vermächtnis an die Gemeinde gipfelte in dem Satz: „Ihr Väter und Mütter, erzieht eure Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn!"

Der sehr gute Gemeindegesang brachte die Stimmung aller so recht schön zum Ausdruck. In vielen Augen glänzten Tränen. Es fluteten die Wellen tiefster und innigster Verehrung, Dankbarkeit und Liebe durch den weiten Kirchenraum und umspülten das Herz des Greises, der Abschied nahm von einer großen Lebensarbeit, um nun den Blick voll der Herrlichkeitssonne droben zuzuwenden. Der schönste Lebensabend hier — und der Lohn des frommen und getreuen Knechts in der Ewigkeit — sei nun Dein Teil!

Nachruf

von J. A. Rempel, Grünfeld.

1923 ging Br. Epp mit Familie nach Canada. Bis zum letzten Augenblicke glaubten die meisten, Ohm Isaak bleibe. Die Gemeinde war seiner so sehr benötigt. Er war ein durchaus geborener Schulmeister, was jeder Fachmann merkte, der seine Schule besuchte. Nicht weniger tüchtig war er im Gemeindeleben. Große Dienste hat er der Neu-Chortitzer Gemeinde geleistet. Als Lehrer und Prediger war er am Platze. Seine Stärke war die Kritik. Er hatte besonders Fähigkeiten, Mängel und Fehler aufzufinden, und den Mut, selbige aufzudecken und zu rügen. War er auch manchmal streng, für viele zu streng, so tat er's doch aus einer inneren Überzeugung. Darum wurde er von allen geachtet, noch mehr, wir liebten ihn wie unsern besten Bruder und betrauern seinen allzu frühen Tod. Bruder, du bist uns vorangegangen. Der Herr hat dich in ein höheres Amt versetzt. Du stehst vor Gottes Angesicht. Friede deinem Andenken! Ebr. 13, 7; Dan. 12, 3. Der barmherzige Gott, der der Frau den Mann, den Kinder den Vater durch den Tod hat nehmen lassen, derselbe Gott wird auch wieder Wege finden und schon gefunden haben, dieser lieben Familie so die Wege zu bahnen, daß wir einst alle vor des Vaters Thron erscheinen dürfen. Ruhig und Gott ergeben trägt die Witwe ihr Los, und die Kinder ehren des Vaters Andenken durch ein gehorsames Leben vor Gott und Menschen.

Wir bleiben einen Augenblick stehen, entblößen unser Haupt, erheben unsern Blick zum Vater empor:

Am Grabe stehn wir stille und säen Tränensaat,
des lieben Pilgers Hülle, der ausgepilgert hat.
Er schaut nun, was wir glauben; er hat nun was uns fehlt.
Ihm kann der Feind nichts rauben, der uns versucht und quält.
Er trägt die Lebenskrone und hebt die Palm empor
und singt vor Gottes Throne ein Lied im höhern Chor.
Wir arme Pilger gehen hier noch im Tal einher,
bis wir auch Jesum sehen dort am kristall'nen Meer.
Amen.

An die Zeitschrift „Unser Blatt"!

Endlich, endlich haben wir dich in den Hän-
n, Du, die Du teil nimmst an unsern Freu-
n und Leiden, sie hinausträgst in die entfernt-
n Gegenden und dem betrübten Menschenkinde
ählst: dort über Berg und Hügel weint auch
Christ, und sein Schmerz ist fast so groß wie
in Schmerz. Und Du schickst für den Leiden-
n einen Seufzer, ein Gebet himmelwärts,
er aber, wenn Du kannst, tröstest Du ihn.
eh, liebes Blatt – gerade diese Hoffnung auf
rost treibt mich zu Dir. Ob ich nicht auch
ch durch Dich Auskunft erhalte und getröstet
rde über meinen Sohn, den ich schon 4 Jahre
s Verschollenen beweine und doch noch immer
ffe, daß er lebt.

Mein Sohn, Abraham Päthkau, wurde im
ommer 1920 eingezogen. Von Jekaterinoslaw
s besuchte er uns wiederholt, bis am 10.
vember seine Abteilung nach Kursk komman-
ert wurde. Von dort ging es, wie wir aus
inen Briefen erfuhren, nach Brjansk; darauf
ieder zurück nach Kursk. Den 9. Juli 1921
hielten wir von ihm den letzten Brief aus
Kursk, wo er uns mitteilte, daß sein Regiment
weiter müsse, und er, dort angekommen, die
neue Adresse angeben werde. Besonders beun-
ruhigte uns seine Mitteilung, daß er viel von
Hause träume, und ein böser Traum, der sich
4 mal wiederholte, vermehrte unsere Sorge.

Vergebens warteten und warten wir bis
heute auf Nachricht. Sein Regiment, wie die
Behörde uns mitteilte, ging von Kursk nach
Orjel, aber die Heersverwaltung in Orjel findet
in den Verzeichnissen „keinen Abram Päthkau".

Jetzt dachte ich, sei vielleicht unter den Le-
sern „Unseres Blattes" ein Jüngling, der mit
meinem Sohn in demselben Regiment gedient,
und dieser könnte einer trostlosen Mutter die er-
sehnte Nachricht (und wenn auch von seinem
Tode) mitteilen. Du aber, teures Blatt, trag
hinaus die Bitte einer Trauernden; die kleinste
Nachricht wird froh begrüßen

M. Päthkau.

Rosengart, den 18. Jan. 1926.

Turkestan.

Berichte hiemit aus dem Leben der Gemeinde
us Turkestan. Weil die Feier des Christ-
bends nicht mehr wie früher in den Schulen
estattet ist, so einigten sich die Gemeinden am
rte dahin, denselben in den Bethäusern zu
iern. Die Zuhörerschar war durchaus nicht
ne geringere wie früher. Den Kindern wur-
en — wie früher — Bescherungen gemacht. All-
emein freute man sich, daß man in Ruhe und
ndacht in solcher Weise und im Lichterglanz
es Tannenbaums feiern durfte, wofür unserem
immlischen Vater allein der Dank gebührt. —
ie Feiertage verliefen in gegenseitigem Besuch,
owohl in den Versammlungen, als auch in den
amilienkreisen.

Mit Neujahr begann in allen drei Gemein-
en die Gebetswoche, wo die Themata für die
nzelnen Abende fast ein und dieselben waren.
er Eindruck von den Gebetsstunden hätte ein
esserer sein sollen, als er gewesen ist.
Warum? Die Red.)

Weil es höchst notwendig ist, daß Gemeinden
sich gegenseitig besuchen, so ist man unter uns
gegenwärtig damit beschäftigt, sich an dieser
Arbeit auch zubeteiligen.

Für die schon längst erhaltenen Bibeln sa-
gen wir hiemit nächst Gott unsern Spendern
einen herzlichen Dank.

Schon lange ist das Bedürfnis vorhanden,
mehr christliche Literatur ins Haus zu bekom-
men. Deshalb möchten wir hiermit um die
Herausgabe eines christlichen Familien- und
Abreißkalenders mit täglichen biblischen Betrach-
tungen bitten.

A. J. Wedel.

Nikolaipol,
28. Januar 1926.

Anmerkung der Redaktion. Dieser Gedanke be-
schäftigt uns schon lange. Wenn's eben mög-
lich sein wird, wollen wir einen mennonitischen
Kalender fürs kommende Jahr herausgeben.

Slawgorod, Sibirien.

Schon lange wollte ich einen Bericht über das religiöse Leben hier im Slawgoroder Kreis einsenden, doch Mangel an Kenntnissen und Zeit hinderten an der Ausführung meiner Absicht.

Unsere Gemeinschaft besteht aus 13 Gemeindeabteilungen. Als wir von der Regierung aufgefordert wurden, unsere Gemeinschaft zu registrieren, einigten wir uns dahin, eine Kulundinische Mennoniten-Brüder-Gemeinde zu bilden, welche in dreizehn Abteilungen zerfiel. Es hat ja dieses seine Vorteile. Erstens haben wir eine gemeinsame Vertretung bei der Regierung, und außerdem offenbart sich ein Leben der Mannigfaltigkeit in einem Kreise so vieler Gläubigen. Und wenn dann Liebe und Eintracht zwischen den einzelnen Gemeindegliedern herrscht, dann gibt es eine Harmonie, die uns etwas ahnen läßt von dem Leben des Jenseits, das kein Auge gesehen und von dem kein Ohr gehört. Diese Harmonie zu fördern, ist Aufgabe aller Gläubigen. Anderenteils wird ja die Arbeit durch die weite Entfernung manches mal erschwert, weil die Berichte aus den verschiede Abteilungen oft nicht zur Zeit eintreffen.

Das Leben in den Gemeinden hat sich Verlaufe von etlichen Jahren sehr veränd Unsere Gemeindeabteilungen standen nicht auf dem reinen evangelischen Boden der Le Jesu Christi. Das Gemeindeleben hatte große Reaktion erlitten. Viele Gemeindeglie litten darunter, und ein tiefes Sehnen n einer Erneuerung im Geiste bemächtigte ihrer. Dieses Sehnen ist nicht vergebens wesen, denn viele haben sich gereinigt, und manche Seele hat sich hie und da bekehrt, daß ein neues geistliches Leben in den Gemei den entstanden ist. In allen Abteilungen Gemeinde sind Bibelbesprechungen gewe Möchte Gott Seinen Segen auf die Arbeit Gebet seiner Kinder legen.

„Drum auf, ihr Streiter Jesu Christi, die Arbeit für den Herrn, der uns bis in Tod geliebt hat. Es kommt die Zeit der sel Ernte."

D.

Ebenfeld, Kalantarowka.

Nordkaukasus hat bis jetzt immer sehr gelinden Winter gehabt, heute wohl der erste Frost von 8 Grad, wenig Schnee. Die erst spät eingebrachten Wintersaaten zeigten nur kaum ihre Köpfchen, als der Winter ihrem Wachstu Halt! gebot.

Wir warten sehnsüchtig auf das Erscheinen „U seres Blattes" und gelegentlich Predigerbesu

...cht.

Tarchanlar, Krim.

Mit innigstem Dank gegen Gott lesen wir die erste Nummer der Monatsschrift „Unser Blatt". Wie köstlich ist es, daß man wieder in der Muttersprache die inneren Erfahrungen und Erlebnisse der lieben Brüder lesen kann. Besonders freuen wir uns, daß das Blatt nicht nur für eine kirchliche Richtung gilt, sondern für alle, die unter dem Kreuze auf Golgatha Frieden und Ruhe fanden. Es ist auch höchste Zeit, daß jeglicher Parteigeist und Zwietracht verschwindet, und alle Kinder Gottes in einer einheitlichen Front unter dem Paniere des Kreuzes gegen die finstere Macht des Satans kämpfen, um desto größeren Sieg davon zu tragen.

Schon beginnt es hie und da zu grünen auf den Auen. Ja, der Herr will sich seiner Herde selbst annehmen und sie suchen. (Hesek. 34, 11 Zum Teil hat sich diese Verheißung ja sch erfüllt. Auch in unserer Gemeinde, die zu d evangelisch-separierten Brüdergemeinde zäh war es voller Totengebeine. Aber, Gott Lob und Dank, man fängt an aufzuwache Es erwacht ein Hunger und Durst nach lauteren Milch des Evangeliums. Und welch großen Segen hatten wir schon von den vi len Bibelbesprechungen bei uns in der Kri Möchte der Herr doch dieses Blatt segnen, d mit es noch vielen irrenden Seelen ein We weiser zur Seligkeit werden und recht v Segen stiften möchte.

Joh. Hagin.

Aus den Schneegefilden Westsibiriens.

f unserer Predigerkonferenz am 20. De=
er 1925 wurde unter anderem beschlossen,
e weitverzweigte Gemeinde durch eine Rund=
redigt zu besuchen. Ich erbot mich für den
n Januar den östlichen, entlegensten Winkel
reisen, wenn ich einen Mitarbeiter bekäme.
r gestalteten sich die Verhältnisse so, daß
am Tage der Abfahrt ohne Reisegefährten
und allein fahren mußte. Den 15. Ja=
nachmittags traf ich in Neu=Datschino ein
a 120 Werst hinter Omsk). Sonnabend
ds hatten wir Gottesdienst. Sonntag vor=
ag hatten wir uns wieder zum Gottesdienst
efunden. Inzwischen war auch Br. G. Gäde,
unajewka, dort eingetroffen. Wir hatten
n gesegneten Vormittag, indem wir so man=
Köstliche über den herrlichen Gottesfrieden,
seine Kinder haben, und über das Kommen
Herrn und unsere Stellung zu und während
elben hören durften. Zur Hebung des Gottes=
stes trug der örtliche Chor noch etliche Lie=
vor. Nachmittag sollte eine Trauhandlung
finden. Vor derselben wurde ich aufgefor=
, einen Kindergottesdienst abzuhalten, und
n's mir auch etwas unverhofft kam, so bot
die Geschichte Josephs, die gerade verhan=
werden sollte, so ein schönes und lehrreiches
terial, daß uns die Zeit wie im Fluge zer=
n. Es ist doch etwas Köstliches um solchen
dergottesdienst! Wie leuchten da die Augen!
h eine ziemliche Anzahl Erwachsener wohnte
Gottesdienste bei. Schade nur, daß wir
schnell schließen mußten, um der Hochzeit den
z zu räumen.

Der Bräutigam war ein Nikolai Sawatzky,
ed der Kirijanower Gemeinde, dessen Braut
gewisse Friesen, Glied der Kirchengemeinde.
Ortsprediger, Br. G. Penner, machte die
leitung über Matth. 6, 33, wobei er das
utpaar besonders auf die Segensfülle hin=
, die es bei Befolgung dieses Heilands=
tes erfahren würde. Br. Gäde hatte seiner
urede 1. Sam. 18, 1 zugrunde gelegt und
ch über den Ursprung, den Wert und die
uer der Freundschaft. Es war für uns alle
der eine Segensstunde gewesen. Abends sang
Chor und auf Aufforderung des Dirigenten
e Br. Gäde noch mit den Sängern ein neues
ein. In der Zwischenpause erzählte er,
auch in dieser Zeit noch Wunder geschehen
Gebete erhört werden, was von so vielen
tzutage nicht geglaubt wird. Es gab so
n Anschauungsunterricht, was bei einem
r dem andern vielleicht mehr wirken wird,
eine Predigt. Morgens reiste Br. Gäde
heim, und ich setzte meine Reise weiter fort.
Mein nächstes Ziel war Kirijanowka. Das
Dorf liegt etwa 35 Werst von Neu=Datschino
in nördlicher Richtung, am rechten Ufer des
Omflusses. Ich fuhr mit den Hochzeitsgästen
mit. Das Wetter war vorzüglich, nur etwas
unter 0 Grad, so daß uns die Strecke nicht
lange vorkam. Nachmittags langten wir an
Ort und Stelle an, wo ich freundliche Auf=
nahme fand. Die Kirijanower Gemeinde hat
sich wohl vor 50 Jahren von der Kirchen=
gemeinde abgesondert. 1899 haben die Ge=
meindeglieder in Sibirien angesiedelt und wer=
den wohl die Pioniere gewesen sein. Sie bilden
jetzt vier Ortschaften: Kirijanowka, Trussowka,
Chaldejewka und Iwanowka. Da ihr Begrün=
der ein Prediger Peters gewesen ist, so wird
diese Gemeinde auch noch mitunter nach seinem
Namen **Petersgemeinde** genannt. Sie leben
ziemlich abgeschieden; zeichnen sich durch große
Einfachheit aus und sind tüchtige Ackerbauer,
Viehzüchter und Gewerbsleute. Ihre Wohltätig=
keit und Nächstenliebe, sowohl an ihren Glau=
bensgenossen als auch an andern, wird beson=
ders von den armen Chortitzern, die etwa 50
Werst nordwestlich wohnen, gerühmt. Ich durfte
einen Tag unter ihnen verweilen, und wenn mir
auch nicht die Gelegenheit geboten wurde, Got=
tes Wort zu verkündigen, so haben wir uns
doch über manches unterhalten dürfen, was für
mich und vielleicht auch für andere von Segen
war. Nachdem ich freundlich und liebevoll ein=
geladen worden war, wiederzukommen, und auch
einen Beitrag zu der Tieger Taubstummen=
anstalt empfangen hatte, wurde ich von ihnen
bis Chortitza gestellt. Dieses Dorf, das in der
entlegensten Ecke unserer Gemeinde lieget, ist
1913 angesiedelt. Unserer mennonitischen Sitte
gemäß hat es eine mit schönen Pappeln bepflanzte
Straße, auf deren beiden Seiten die einfachen
Bauernhäuser stehen. Dieselben sind aus ein=
fachen Ziegeln oder Rasen gebaut und meistens
unter Erddächern. Das Wasser ist ziemlich flach,
aber nicht überall genießbar. Die Bewohner=
schaft ist durch alle drei Gemeinderichtungen ver=
treten, auch wohnen hier etliche nichtmennonitische
Familien. Da aber keine der drei Richtungen
einen Prediger hat, so sind sie nur auf den
auswärtigen Besuch angewiesen. Sie hatten
kürzlich russische Brüder zu Gaste gehabt, die
ihnen mit dem Worte Gottes gedient hatten.
Auch ein Br. Kröker, Absolvent der Krimer
Bibelschule, hatte eine Woche unter ihnen ge=
weilt und sie wie auch ihr Nachbardorf Schöntal
(luther. Konf.) mit dem Worte Gottes wiederholt

bedient. Auch ich fand sehr freundliche Aufnahme. Gleich Mittwoch abends hatten wir Gottesdienst, an dem wohl fast alle Bewohner teilnahmen. Auch hier trug der Chor etliche Lieder vor. Donnerstag vormittag fand wieder Gottesdienst statt.

Nach dem Gottesdienste hatte ich noch die Freude, mich mit einer taubstummen Frau zu unterhalten. Sie hatte auch die Tieger Taubstummenschule besucht und war nun sehr begierig, manches über Schule und Lehrer zu erfahren. Ich teilte ihr mit, so viel ich wußte und gab ihr auch die Adresse. Was ist es doch für eine Gnade, daß wir diese Anstalt haben. Man trifft ja hin und wieder Menschen, die ähnliche Schulen besucht haben, aber mit solcher ausgebildeten Sprache wohl selten. Auf vielen Stellen will man mir's nicht glauben, daß es überhaupt möglich sei, einen Stummen sprechen zu lehren. Der Herr möchte uns diese Anstalt erhalten und uns stets Männer geben, die da willig wären, sich in seinen Dienst auch in dieser Beziehung zu stellen. Er möchte es denen vergelten, die ihre ganze Kraft, ich möchte sagen **ihr Leben**, dieser Anstalt, oder richtiger dem Wohle unserer Taubstummen geopfert haben. Er möchte aber auch immer wieder Herzen willig machen, dieses Werk zu unterstützen, damit wir nicht träge erfunden werden möchten in dem, was wir tun sollen.

Mein nächstes Ziel war Deweterikowka (etwa 80 Werst heimwärts). Donnerstag nachmittag legten wir los. Br. Warkentin hatte einen tüchtigen schwarzen Hengst sibirischer Rasse eingespannt. Derselbe war nicht allzueilig, aber doch waren wir Freitag auf Mittag an Ort und Stelle, nachdem wir in einem Russendorfe zwischenein genächtigt hatten. Uns ist die Reise nicht lang geworden. Wir durften uns manches mitteilen aus unserem Leben. Zur Abwechselung wurde dann auch mal ein Lied gesungen. Ich denke, wir werden noch manchmal daran zurück denken.

Auch hier hatten wir gleich Abendgottesdienst, der wohl von allen Ortsinsassen besucht war. Auch hier trug der Chor manches schöne Lied zur Ehre Gottes und zur Hebung des Gottesdienstes vor. Sonnabend besuchte ich den Ältesten der Kirijanower Gemeinde, um näher mit ihm bekannt zu werden. Ich wurde von ihm eingeladen, an ihrem Gottesdienste teilzunehmen, um auch damit bekannt zu werden. Auf dem Rückwege wurden noch einige Geschwister besucht, und Abends waren wir wieder vereint um Gottes Wort. In dieser Gegend zählt unsere meinde ungefähr 12 Familien, die in 4 schaften 20 Werst zerstreut wohnen. Der diger, der diesen Ort seit 1912 bedient ist im Herbst 1924 heimgegangen, und so die Gemeinde jetzt verwaist da. Es her daher überall Freude, als sich die Na von einem Besuch verbreitete. Sonntag mittag vereinigten wir uns um die Betrac der beharrlichen Bitte des kananäischen W (Matth. 15, 21—28).

Nachmittag war ich nach Chaldejewka ge ren, um dort dem Gottesdienste beizuwo Br. Warkentin, der Älteste der Gemeinde, ü über Evang. Joh. 6, 25—58, wobei gan sonders Nachdruck auf das Ausleben der Jesu gelegt wurde. Dann wurde ich verg und aufgefordert, eine Ansprache zu ha der ich Ev. Joh. 10, 1—16 zugrunde l Abends machten wir Fortsetzung vom Vormitt gottesdienste, da die Gemeinde noch vollz versammelt war. Dann ging's weiter mit lieben Geschwistern, die 12 Werst ent wohnten.

Montag setzte ich meine Reise weiter bis zur Station Omsk und von da per nach Hause, wo ich abends um ½10 gl eintraf. Die ganze Strecke betrug bei Werst per Bahn und 220 Werst per Schli Ich darf zur Ehre Gottes bekennen, daß mich vor jeglichem Übel und vor Gefahr wahrt, wie auch meine Lieben. Ihm sei und Preis für alle Liebe und Treue. möge aber auch Gnade schenken, daß das gestreute Wort nicht leer zurückkomme, son ausrichte, wozu er's gegeben hat.

Einen herzlichen Dank „Vergelts Gott" ich hiemit auch allen lieben Geschwistern die mich freundlich und liebreich aufgenom und auch weiterbefördert haben; einen herzli Dank auch allen Spendern, die ihren G beutel zur Unterstützung unseres gemeinsa Werkes öffneten. Der Herr wolle es a reichlich vergelten und wolle uns auch in kunft noch manche Stunde gemeinsam verle lassen, wenn's sein heiliger Wille ist. sollte es bei Ihm anders beschlossen sein, wolle Er uns alle tüchtig machen zum Er der Heiligen im Licht.

Schließe meinen Bericht mit einem herzli Gruß an alle Leser „Unseres Blattes" Ebräer 13, 18—21.

P. P. Fröse

Jekaterinowka.

Sibirien.

Lasset uns untereinander unser selbstwahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken. Ebräer 10, 24.

n alter Bruder sagte zu einem andern Bru- „Bethania ist verschuldet; Bethania muß stützt werden.“ Er hatte verschiedene kleine en (Spielsachen u. and.) aus Holz gemacht, wohl zu Weihnachten mehr Interesse haben en, und bat, doch ein kleines Missionsfest Missionsausruf, noch vor Weihnachten, an- raumen, die von ihm angefertigten Sachen erkaufen und den Erlös nach Bethania zu en. Dieser Gedanke wurde weiter angeregt. rere Missionsfreunde fertigten dann auch verschiedene Sachen an. Und am letzten ntage vor Weihnachten, den 20. Dezember mittags, fand im Bethause der Alexandrow- Mennonitengemeinde ein Missionsfest statt. dem der Chor etliche Lieder gesungen hatte, der Älteste P. Bergen eine kurze Ansprache 1. Petri 3, 8 und ermahnte die Gemeinde, Ärmsten unter den Armen doch nicht zu ver- n und sich ihrer zu erbarmen. Der Chor noch ein Lied. Dann wurde folgendes icht vorgetragen:

1. 's gibt Leute, die sich Christen nennen,
uch Christum scheinbar frei bekennen.
ie gehen oft zum Haus des Herrn
d hören seine Worte gern.
ie können alles Böse meiden,
uch beten für die armen Heiden,
och wenn es heißt: „Dein Scherflein gib
er armen Heidenschar zu lieb“,
ann geben sie von ihrem Lohn
ur einen Pfennig der Mission.

2. 's gibt Leute, die sich Christen nennen,
Doch wird sie Christus einst nicht kennen;
Sie beten oft zum lieben Gott:
„O hilf den Heiden aus der Not!“
Auch mahnen sie in ihren Reden,
Man möcht' doch für die Heiden beten,
Daß ihnen werde bald zu teil
Die Gnade Christi, volles Heil.
Doch bringen sie vor Gottes Thron
Nur einen Pfennig der Mission.

3. 's gibt Leute, die sich Christen nennen,
Doch Gott ihr ganzes Herz nicht gönnen.
Sie ziehen schwer am Sündenjoch
Und dienen andern Göttern noch.
Hat ihnen Gott recht viel beschieden,
So sind sie dennoch nicht zufrieden.
Von ihrem Geld, das weiß man schon,
Kein Pfennig geht in die Mission.

4. 's gibt Leute, die sich Christen nennen,
Und sich vom Stolz nicht wollen trennen.
Sie fragen nicht, wie's andern geht,
Noch wie es mit den Heiden steht.
Sie denken: „Ach, was braucht man weiter,
Wenn man nur selbst hat schöne Kleider.
Und schauen den verächtlich an,
Der nicht so schön sich kleiden kann.
Für Schmuck gibt aus man allen Lohn,
Doch nur ein Pfennig geht in die Mission.

5. 's gibt Leute, die sich Christen nennen,
Doch ihre Götzen nicht verbrennen.
Sie kehren oft ins Wirtshaus ein
Und trinken Bier, Alkoh'l und Wein.
Dem Wirt ihr Geld dahinzugeben,
Das ist ihr tägliches Bestreben.
Um Christum — oder Heidentum,
Da kümmern sie sich wenig drum.
Für Opfer haben sie nur Hohn,
Was kümmert sie denn die Mission!

6. 's gibt Leute, die sich Christen nennen,
Und Christum wahrhaft treu bekennen.
Sie folgen Christum ohne Scheu,
Verrichten ihre Pflicht getreu,
Und sind bereit, wohl auch ihr Leben,
Wenn's nötig ist, dahinzugeben.
Sie trachten nicht nach Ehr und Ruhm,
Sie sind des Heilands Eigentum.
Sie wirken treu für Gottes Sohn
In heilgen Werken der Mission.

Dann wurden die angefertigten Sachen verkauft. Es waren auch etliche Sachen für die Taubstummenanstalt bestimmt. Der Erlös wird seiner Bestimmung nach befördert.

Es darf wohl noch erwähnt werden, daß der alte Bruder, der die Veranlassung hierzu gab, beinahe blind ist. Lesen kann er nicht; um nicht müssig da zu sitzen, arbeitet er und verwendet manches davon zu Wohltätigkeitszwecken. „Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl.“ Ebräer 13, 16.

Am 5. und 6. März findet hier eine Bibelbesprechung statt. Thema: die Bergpredigt. Am 7. März findet ein Missionsfest mit Missionsausruf statt.

—pb—

IV. Aus der Gemeindearbeit.

Die Bedeutung des Gesanges.

Referat von Abr. Löwen,
gelesen auf der Dirigentenversammlung in Lichtenau
(im Januar 1926).

Der Gesang ist eine Kunst, eigentlich die Verbindung zweier Künste: der Musik und der Poesie. Im Gesang ergänzen Musik und Poesie einander in wundervoller Weise.

Der Gesang ist eine köstliche Gottesgabe. Wer sie nicht hat, dem ist viel versagt; wer sie aber hat, dem ist ein unschätzbares Gut anvertraut, mit dem er viel Segen stiften und viel Freude bereiten kann. Aber leider wissen wir das, was wir haben, gewöhnlich nicht recht zu schätzen, und so geht es auch manchem Sänger mit seiner guten Stimme.

Von jeher ist in der Welt gesungen worden. Schon die Völker des grauen Altertums, wie die Ägypter, Assyrer, Babylonier usw. haben diese hohe Kunst fleißig geübt. Hauptsächlich diente der Gesang zur Verschönerung des Gottesdienstes. Daß der Gesang bei den alten Hebräern zu Hause war, beweisen die vielen Psalmen. Aber nicht nur mit Liedern wurde Gott der Herr gepriesen, nein, man nahm auch verschiedene Musikinstrumente, wie: Harfen, Pauken, Pfeifen, Zimbeln usw. zu Hilfe, um in gebührender Weise Jehova, den Gott Israels, zu loben und zu verherrlichen. Doch kein Volk des Altertums hat den Gesang zu so hoher Blüte gebracht, wie die Griechen.

Auch heute noch hat jedes Volk seine Musik und seinen Gesang, seine Sänger und seine Musiker. Auch unser Mennonitenvolk macht darin keine Ausnahme: es wird gesungen und, in letzter Zeit, auch recht viel. Daß aber bei uns der Gesang noch lange nicht auf der nötigen Höhe steht, und daß unser Volk als Ganzes für diese edle und gute Sache bis heute noch viel zu wenig Sinn, Verständnis und Interesse zeigt, ist eine Tatsache, die wohl niemand bestreiten wird, wenigstens nicht mit Recht. Womit ist es nun wohl zu erklären, daß man bei uns dem Gesang noch immer nicht den gebührenden Platz eingeräumt hat? Vor allem wohl damit, daß wir Mennoniten sehr praktische Leute sind, die meistens nur für so eine Sache zu haben sind (wenigstens in erster Linie), die einen materiellen Nutzen bringt. Das ist nun beim Ge
nicht gerade der Fall. Daher sieht man
auch meistens nur als Luxus an, nicht als
ernste, wichtige und unbedingt notwendige
keit, die unter keinen Umständen vernachl
oder gar unterlassen werden darf.

Doch wie oder was man über Gesang
denken mag, er spielt eine große und wich
Rolle im Leben jedes einzelnen Menschen, j
Familie, jeder Gemeinde, ja jedes Volkes.
dieser Tatsache muß jeder Gesangleiter in
nem tiefsten Innern überzeugt sein; nur d
wird er mit allem Ernst und mit der nöti
Begeisterung arbeiten können und auch Er
haben. Denn nur wovon man selbst tief ü
zeugt ist, kann man auch andere wirklich ü
zeugen.

Die Gabe des Gesanges ist ein kostbares G
schenk Gottes an seine Menschheit. Und j
Gabe, jede Anlage, die der Mensch mitbek
men hat, muß entwickelt werden, sonst verk
mert sie. Der Drang und die Lust zum Sin
ist dem Menschen eingeboren, ist ihm von G
ins Herz gepflanzt. Das Singen ist eben
dringendes Bedürfnis der menschlichen See
welches auch genügend befriedigt werden m
wie jedes andre Bedürfnis der Seele und
Leibes. Kann nun jemand nicht selber sing
so erfreut er sich doch am Gesange seiner M
menschen, die da glücklicher sind als er,
Zwitschern und Trillern der Vögel, am Rausch
des Waldes, am Brausen des Meers, am S
seln des Windes, am Lispeln der Blätter u
Denn überall in der Welt sind wir umgeb
von Gesang und Musik, und wir brauchen
Herz und Ohr zu öffnen, um sie zu hör
Über die Bedeutung des Gesanges wäre
viel zu sagen, doch wir wollen hier nur kurz
einer vierfachen Bedeutung desselben sprechen.

Vor allem befriedigt der Gesang als Ku
unser ästhetisches Empfinden. Unter „ästhetisch
Empfinden" versteht man die Freude am Sch
nen. Jeder Mensch empfindet mehr oder we
ger diese hohe und reine Freude an alle

nen, das ihn umgibt. In jeder Menschenbrust t eine tiefe Sehnsucht, ein heißes Verlangen, n Hungern und Dürsten, möchte man sagen, allem Schönen, Wahren, Guten, Edlen, mlischen, Göttlichen. Diese tiefe Sehnsucht Menschenseele nach etwas Höherem und erem, als was die Erde zu bieten vermag, Sehnsucht nach dem Idealen und Vollkom- en wird am besten und vollkommensten zum drucke gebracht in den Werken der großen stler: im Gedicht oder Drama des Dichters, Gemälde des Malers, in der Statue des hauers, in einem Musikstück oder in einem e des Komponisten.

ir gewöhnliche Sterbliche dagegen, die wir e gottbegnadeten Künstler sind, betrachten Werke der großen Meister und lassen sie auf re Seele, auf unser Gemüt einwirken. Da- empfinden wir diese hohe und reine Freude allem Schönen, Guten, Wahren, Edlen, die „ästhetisches Empfinden" nennen. Wir füh- sozusagen dem Künstler das nach, was ihn eelte, als er sein Kunstwerk schuf. Das stwerk, das wir betrachten, z. B. ein Ge- de, macht auf uns einen mehr oder weniger en Eindruck. Wir verhalten uns dabei also ; passiv, indem wir verschiedene Eindrücke in s aufnehmen.

Von allen Künsten sind es Musik und Poesie o vor allem ihre Verbindung, d. h. der Ge- g, welcher dem Durchschnittsmenschen — dem htkünstler — am meisten zusagt. Der Gesang, s Lied, ist uns am meisten verständlich, weil eben am deutlichsten zu unseren Herzen redet. dem können wir ein Lied nicht nur anhören d es also auf uns einwirken lassen, sondern r können es selber singen. Hier sind wir so- agen ein wenig mit Künstler (hier sind wir on aktiv beteiligt), d. h. wir können beim ortragen eines Liedes nicht nur dem Künstler s nachfühlen, was er empfunden hat, nein, r können weit mehr: unsere ganze Seele, ja e ganze Fülle und Tiefe unseres eigenen Ge- üts: sei es Freude, Schmerz, Sehnsucht, oder egeisterung zum Ausdruck bringen. Und auch as ist noch nicht alles: dieselbe Freude, dieselbe egeisterung, mit einem Wort — dieselben Ge- hle und Empfindungen, die uns beseeligen, nnen wir obendrein auch noch in den Zu- örern wachrufen.

Weiter dient der Gesang zur Verherrlichung ottes, zur Erbauung der christlichen Gemeinde nd zur Verschönerung des Gottesdienstes und er christlichen Feste.

Gott der Herr hat uns die Stimme gegeben, amit wir ihn loben und preisen sollen als den Schöpfer, Erhalter und Regierer des ganzen Weltalls und als unseren liebreichen Vater in Christo Jesu. Da Er uns diese hohe und köstliche Gabe des Gesanges verliehen hat, so sollen auch unsere Lieder in erster Linie Ihm zur Ehre erschallen.

Der Gesang ist zur Verschönerung des Gottesdienstes (resp. Götzendienstes) von jeher unter allen Völkern gepflegt worden. Auch die christliche Kirche führte denselben frühzeitig in den Gottesdienst ein. Und wieviel schöner ein Gottesdienst **mit**, als **ohne** Gesang ist, wissen wir zwar alle zur Genüge, aber stellen wir uns einmal so ein Bild vor. Wir sind im Gotteshause. Der Prediger tritt auf die Kanzel, hält das Einleitungsgebet, darauf folgt die Predigt, das Schlußgebet, der Segen, und dann gehen wir alle, ohne auch nur ein Lied gesungen zu haben, auseinander. Würden wir dann nicht alle sehr unbefriedigt nach Hause kommen? Würde nicht ein jeder von uns in sich eine gewisse Leere verspüren? Ich glaube bestimmt! Dann erst würden wir den großen Segen, die hohe Bedeutung, die Wichtigkeit und unbedingte Notwendigkeit des Gesanges für den Gottesdienst recht erkennen. Doch weiter. Können wir uns unsre christlichen Feste, wie Weihnachten, Neujahr, Ostern, Pfingsten usw. ohne Gesang überhaupt vorstellen? Ich glaube, kaum. Wie sollten wir z. B. Weihnachten feiern ohne die schönen Choräle: „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich", „Vom Himmel hoch, da komm ich her." Wie unvollständig, öde und leer würde uns das Weihnachtsfest vorkommen, ohne die schönen alten und doch alle Jahre wieder neuen Weihnachtslieder: „Stille Nacht", „O du fröhliche", „Ehre sei Gott in der Höhe", „Der Christbaum ist der schönste Baum." Diese Lieder, die wir von klein auf kennen, und die uns sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen sind, bringen uns erst in die rechte Weihnachtsstimmung. So hat auch jedes andere Fest seine Lieder. Jedes Fest wird ja eigentlich mit Gesang eingeleitet. Der Gesang ist eben ein treffliches Mittel, seiner religiösen Stimmung Ausdruck zu geben. Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Freilich geschieht es leider sehr oft, daß man, sei es im Gotteshause oder auch sonst wo, ein Lied singt, ohne mit den Gedanken, noch mit dem Herzen bei der Sache zu sein. Doch davon wollen wir hier nicht weiter sprechen.

Wir unterscheiden den Gemeindegesang und den Chorgesang. Der Gemeindegesang dient zur Erbauung der christlichen Gemeinde, d. h. die Gemeinde singt einige Lieder und erbaut und erquickt, tröstet und stärkt sich daran. Uns ist es heute etwas ganz Selbstverständliches, daß

die Gemeinde im Verlauf des Gottesdienstes einige Lieder zu ihrer Erbauung singt. Es war aber nicht immer so. Vor der Reformation kannte man in der christlichen Kirche den Gemeindegesang, wie er bei uns heute gepflegt wird, nicht. Im Laufe der Jahrhunderte war der Gemeindegesang in der christlichen Kirche abhanden gekommen. An seine Stelle trat allmählich der Chorgesang. In der katholischen Kirche war der Gemeinde, außer dem «Kyrie eleison», nicht gestattet zu singen. Die zum Gottesdienste gehörigen Gesänge werden von speziellen Chören ausgeführt. Der Gemeindegesang, wie er heute wieder gang und gäbe ist, ist das Erzeugnis der Reformation. Als Begründer desselben wird Martin Luther selbst bezeichnet.

Er hat den Wert und die Bedeutung dieses Erbauungsmittels für die evangelische Gemeinde erkannt. Hauptsächlich sind es die vielen schönen Choräle, die von der ganzen Gemeinde gesungen werden. Der Choral, als geistliches Volkslied, ist auch am meisten geeignet für den Gemeindegesang. Es ist zu bedauern, und zwar sehr zu bedauern, daß der Choral in einigen Gemeinden mehr und mehr von den englischen Liedern verdrängt wird. Zwar gibt es auch gute und gediegene englische Lieder, wie: „Auf denn die Nacht wird kommen“, „Fels des Heils“ und andere. Aber im Großen und Ganzen sind sie dem deutschen Gemüt fremd. Sie sagen dem ruhigen und gelassenen deutschen Volkscharakter nicht recht zu, weil sie eben auf englischem Boden entstanden, nicht aus der deutschen Volksseele herausgeboren sind. Die deutsche Art und die englische Art sind eben zu verschieden von einander, als daß ein englisches (nicht deutsches) Lied uns könnte unseren deutschen Choral ersetzen. Niemals vermag es das. Darum rufe ich Ihnen allen zu: „Kollegen, zurück zu den alten Chorälen! Zurück zum alten deutschen Kirchenlied!“ Es ist eine Schande, daß heute viele von unseren Leuten solche Choräle wie: „Vollkommne heilge Majestät“, — „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“, — „Stärk uns, Mittler“, überhaupt nicht singen können, ja nicht einmal wissen, daß solche Choräle existieren. Unserem Volk, besonders der heranwachsenden Generation, werden die Choräle immer mehr fremd. Da uns eine wichtige Pflegestätte des Chorals, die Schule, genommen ist, so kommt es uns Gesangleitern zu, dafür zu sorgen, daß sich die Choräle bei uns, und zwar besonders unter unserer Jugend, wieder mehr einbürgern. Unsere heilige Pflicht ist es, mit unseren Sängern möglichst oft und viel Choräle zu üben, sonst geht dieser kostbare Liederschatz der zukünftigen Generation auf i
verloren. Doch auf dieses Thema kommen
später noch zurück, wenn wir von der
und Förderung des Gesanges sprechen we

Der Gemeindegesang als richtiges Erbau
mittel der Gemeinde macht einen wesent
Teil des Gottesdienstes aus. Der Chorg
ist mehr ein verschönerndes Beiwerk desse
Ein Gottesdienst ist wohl denkbar ohne C
gesang, aber nicht ohne Gemeindegesang.
soll damit nicht gesagt sein, daß der Chorg
Nebensache ist. Nein, er ist von größter Wi
keit. Durch den Chorgesang kann viel G
geschaffen und viel Segen gestiftet werden.
Chor hat die hohe und schöne Aufgabe,
vom Prediger verkündigte Wort zu ergänzen
bekräftigen und zu unterstützen. Der Pre
hat also im Chor einen guten Gehilfen.
Chorgesang darf nie nur als Nebensache
Gottesdienst betrachtet werden. Ein Lied,
Chor richtig und schön vorgetragen, ergreift
Zuhörer oft mehr als so manche Predigt.
ist eine wohlerwiesene Tatsache. Manch
ist nicht durch die Predigt, sondern durch
Lied zur Buße gebracht worden. Das gesch
öfter, als wir vielleicht glauben. Wieviel
Chorgesang zur Vervollständigung und Ver
nerung des Gottesdienstes beiträgt, sehen
schon allein daraus, daß das Gotteshaus
doppelt so viel Zuhörer zählt, wenn der C
singt, als gewöhnlich, wenn der Chor nicht a
tritt. Das ist ja nun auch nicht richtig, we
man hauptsächlich des Chorgesanges wegen
Gottesdienst besucht. Und doch ist das n
besser, als wenn Leute garnicht zum Gottesdie
kommen. Der Chorgesang ist also ein gu
Mittel, die Leute unter den Schall des Evan
liums zu bringen. Wohl ist der Gemeindegesa
wichtiger als der Chorgesang, doch darf letzte
nicht vernachlässigt werden. Wenn's aber d
geschieht, so ist das ein großer Schade für
betreffende Gemeinde. Vor dem Gemeindegesa
hat der Chorgesang den Vorteil, daß er schön
harmonischer, angenehmer und wohlklingender
weil hier der Gesang von jungen, kräftigen u
möglichst guten Stimmen ausgeführt wird.
Gemeindegesang nehmen alle Anwesenden oh
Ausnahme teil, und jeder singt nach seine
eigenen Gutdünken, nicht nach Noten od
Ziffern.

Weiter dient der Gesang als natürlicher Sti
mungsausdruck. Als solcher ist er allen Völke
und Zungen bekannt, seitdem Menschen auf E
den leben. Er ist unser treuer Gefährte a
unserem Lebenswege und hilft uns über manc
böse und trübe Stunde des alltäglichen Leben

g. Ist man traurig, so gibt man dieser traurigen Stimmung Ausdruck in einem echenden Liede, und siehe da: allmählich einem leichter ums Herz. Ist man aber und glücklich, so stimmt man ein frohes an und wird dabei doppelt froh. Der g dient sozusagen als Dekoration unseres liches Lebens, wie es so treffend in dem nten Liede zum Ausdruck gebracht wird: ng verschönt das Leben, Gesang erfreut Herz.“ Ja, wieviel der Gesang zur hönerung und Bereicherung unseres Alltags-s beiträgt, ist überhaupt nicht mit Worten gen. Denn was wäre wohl unser oft so volles und freudeloses Leben ohne Musik Gesang? Eine öde Sandwüste ohne Oasen frische Wasserquellen.

er Gesang veredelt den Menschen. Das : ein gutes Lied, ganz einerlei, ob ein reli-s oder nicht religiöses, übt einen guten sitt-n Einfluß auf den Menschen aus, es redet einem Herzen, es berührt die zartesten und ten Saiten seiner Seele, es wirkt veredelnd seinen Charakter, es ruft all das Gute in wach, all die guten Vorsätze, die guten nungen und Bestrebungen, die in seiner le schlummern. Ja der Gesang erhebt den schen weit über die Misere (Elend) des all-ichen Lebens, des materiellen Daseins hinaus versetzt ihn unmittelbar in das Reich des en, des Schönen, des Wahren, des Ewigen, in das Reich der Ideale. Dieses muß heute besonders scharf betont werden, wo der Materialismus mit Macht um sich greift und den Idealismus zu vertilgen sucht. Ohne Idealismus ist aber keine wahre Kunst und also auch kein edler Gesang dankbar.

Für unsere heranwachsende Jugend ist der Gesang heutzutage von besonderer Wichtigkeit. Wie wir schon sagten, veredelt der Gesang, er bessert den Menschen, dient also zu seiner Erziehung; und das ist's ja gerade, was der Jugend so not tut: sie soll erzogen und zum Guten beeinflußt werden. Auch fehlt es dem jungen Volke heute an den langen Winterabenden an angenehmer Beschäftigung und nützlicher Betätigung; Ihr Geist will Nahrung und Anregung für sich haben. Beides findet sich für sie reichlich im Chor. Der Chor ist also eine Art Bildungsanstalt für die Jugend, und zwar eine der wenigen, die wir heute haben.

Daher müssen wir dieses Mittel, das uns zu Gebote steht, fleißig gebrauchen und es hoch schätzen.

Über die Bedeutung des Gesanges wäre noch viel zu sagen. Doch glaube ich die wichtigsten Punkte berührt zu haben. Die Hauptsache soll immer sein und bleiben, daß wir zur Ehre dessen singen, Der da war, Der da ist, und Der da kommt.

Die Majak-Bibelschule

in Dawlekanowo, Gouv. Ufa.

Die Majak-Bibelschule wurde nach einem von Regierung am 27. Juli 1923 bestätigten atut von dem gewesenen Religionslehrer der awlekanower Fortbildungsschule, Karl. Herm. iedrichsen gegründet.

Das Ziel der Majak-Bibelschule ist, Evangeten und Gemeindearbeiter auszubilden. Aufnommen werden gläubige Personen nicht ter 18 Jahren, welche im Weinberge des errn arbeiten möchten. Der Kursus ist dreihrig. Die Gegenstände, in welchen unterchtet wird, sind folgende: Heilsgeschichte des lten und Neuen Testaments, Glaubens- und ittenlehre, biblische Psychologie und Geograhie, Kirchengeschichte, mit besonderer Berücksichtigung der mennonitischen, und Missionsgeschichte, Predigtübungen, Amtslehre und Kirchengesang. In der ersten Klasse dürfen auch die zum Verständnis der verschiedenen Gegenstände notwendigen Sprachen getrieben werden. Die Schule hat das Recht, an Sonn- und Feiertagen ihre besondern Gebet- und Predigtgottesdienste abzuhalten.

Zum Unterrichten der obengenannten Gegenstände werden gläubige Lehrer mit Allianzgesinnung eingeladen, welche eine entsprechende theologische Bildung erhalten haben, oder auf Grund vieljähriger Praxis und Erfahrung dazu qualifiziert sind. Man beabsichtigte, den Unterricht mit drei Lehrkräften zu beginnen; aber —

„der Mensch denkt, und Gott lenkt". Bis heute arbeitet Lehrer Friedrichsen allein und zwar in der Weise, daß in jedem Jahr der Kursus einer bestimmten Klasse durchgenommen wird. So soll in diesem Jahr, als dem dritten Unterrichtsjahr, der Kursus der dritten Klasse beendigt werden. Trotz energischen Suchens ist es bis heute nicht gelungen, eine zweite Lehrkraft anzustellen. Zwei Brüder hatten die Mitarbeit zugesagt; einer war sogar schon obrigkeitlich bestätigt; aber der erste zog seine Kandidatur wieder zurück, und der zweite ging mit Familie zurück nach Deutschland, um dort eine ähnliche Arbeit zu übernehmen. Da der Posten eines zweiten Religionslehrers an der Bibelschule also noch frei ist, so bittet der Leitende der Schule, ihm entsprechende Lehrkräfte, die eventuell auch bereit wären herüberzukommen, zu empfehlen.

Diejenigen, welche in die Schule einzutreten wünschen, haben folgende Dokumente vorzustellen: eine selbstverfaßte Lebensbeschreibung, Geburts- und Taufschein, Schulzeugnisse und eine ärztliches Zeugnis, weil Personen mit ansteckender Krankheit nicht in die Schule aufgenommen werden. Bisher haben dreizehn Brüder die Schule besucht und zwar der Konfession nach: 9 Mitglieder der Brüdergemeinde, 2 Mitglieder der freien Gemeinde, 1 Mitglied der Mennonitengemeinde und 1 Baptist. Der Ortschaft nach: 6 aus Sibirien, 5 aus Turkestan, 1 aus Ufa und 1 aus Alt-Samara. Da Dawlekanowo an der Bahnstation gleichen Namens liegt, so ist die Majak-Bibelschule sowohl von Sibirien als auch vom Westen und Süden leicht zu erreichen.

Der Unterricht währt jährlich vom 15. September bis zum 15. Dezember und vom 10. Januar bis zum 1. Mai. Wer es von den Brüdern ermöglichen kann, geht zu den Ferien in die Heimat. Diejenigen aber, welche zu dieser Zeit in Dawlekanowo zurückbleiben, haben reichlich Gelegenheit zu praktischer geistlicher Arbeit sowohl in den Ortsgemeinden als auch in der Umgebung.

Mit Erlaubnis der Regierung darf die Majak-Bibelschule die beiden Versammlungshäuser der Dawlekanower Mennonitengemeinden zu Unterrichtszwecken benutzen. Sollten es jedoch die Verhältnisse und die Mittel gestatten, so es wünschenswert, für die Schule ein eig Lokal zu erwerben.

Die Leitung der Kurse darf einem der rer übertragen werden; der verantwo Leiter aber bleibt der Gründer der Sch Diesem steht seit dem 20. August 1925 ein ratendes Komitee zur Seite, bestehend aus beiden Ältesten der Ortsgemeinden David und Franz Martens und den beiden Predi Jakob Sudermann und Peter Fast. Das mitee ist vom Gründer gewählt worden. weitere Erweiterung und Umgestaltung des mitees aber hängt von dem Gutachten des ab. Zum Komitee gehören auch immer jeweiligen Lehrer der Schule.

Über Beendigung des ganzen Kursus w Zeugnis ausgestellt mit Siegel und Unterschr des Leitenden und der Lehrer.

Die Unkosten und Unterhalt der Maja Bibelschule werden gedeckt: durch das Sc geld, durch freiwillige Spenden von Gemein und einzelnen Personen, Verkauf von gespen ten Bibeln, Testamenten, Photographien u Ein etwaiger Überschuß der Kasse wird verwe det: zur Gründung und Vervollständigung ei Schulbibliothek, zur Anschaffung religiöser B cher, zur Anlegung eines kleinen Depots und Stipendien unbemittelter Schüler.

Der nachfolgende Kassenbericht der Maja Bibelschule vom 1. Januar 1925 — 1. Janu 1926 legt ein beredtes Zeugnis ab von de Interesse, das man der Bibelschule entgeg bringt, sowohl von seiten der Gemeinden u Missionsvereine, als auch von einzelnen Per nen. Der Überschuß zeigt, daß der Herr tre lich durch die Seinen für uns im Laufe ganzen Berichtjahres gesorgt hat; er weckt uns die Hoffnung und das Vertrauen, da derselbe Herr auch in Zukunft für uns sorge wird, auch wenn die weitere Entwickelung u seres jungen Werkes noch mehr und größe Spenden erheischen sollte, als sie bis jetzt g braucht worden sind. Möge der Herr unse Majak-Bibelschule und alle ähnlichen Anstalte des In- und Auslandes segnen zur Ehre seine Namens!

(Kassenbericht der Dawlekanower Majak-Bibelschule siehe auf den folgenden Seiten.)

Kassenbericht

der Dawlekanower Majak-Bibelschule.

(Vom 1. Januar 1925 — 1. Januar 1926.)

		A. Einnahmen.				
I.		Kassenbestand zum 1. Jan. 1925			28	88
II.		Spenden von Gemeinden und Missionsvereinen:				
	1	Dawlekanower Mennonitengemeinden . . .	60	50		
	2	Spater Brüdergemeinde u. Mennonitengemeinde . .	50	—		
	3	Köppental-Orloffer Mennonitengemeinden . . .	83	83		
	4	Alexandertaler Mennonitengem. Alt-Samara . .	127	25		
	5	Alexandertaler Jungfrauenverein	31	—		
	6	Herzenberger Gemeinden	25	—		
	7	Besentschuker Missionsverein	30	—		
	8	Hilfskommission, Newton, Kansas	19	45		
	9	„Licht dem Osten", Wernigerode	50	—	477	03
III.		Schulgeld			198	—
IV.		Liquidation einer Emigrationskasse			106	50
V.		Quartiergeld von den Bibelschülern			42	—
VI.		Spenden von einzelnen Personen:				
	1	Peter Fast, Dawlekanowo, in Produkten . . .	3	60		
	2	Joh. Rempel, Galeschewo	7	85		
	3	Peter Pauls, Dawlekanowo, 1 Ficus	10	—		
	4	Abr. Peters, Dawlekanowo	30	—		
	5	Peter Janzen, Beresowka, in Produkten	—	80		
	6	Witwe Dietr. Hein, Dawlekanowo, in Produkten	5	—		
	7	Witwe Joh. Enns, Dawlekanowo, Geld u. Prod. .	14	—		
	8	Ältester Fr. Martens	10	—		
	9	M. u. W. Friedrichsen, Dawlekanowo	—	49		
	10	H. Mierau, Galeschewo	20	—		
	11	Joh. Enns, Galeschewo	15	—		
	12	Von N. N. durch Ält. Fr. Martens	15	—		
	13	H. Görzen, Jukata	6	—		
	14	J. H. Janzen, Alexandrowka, Jekater.	10	—		
	15	Aron Warkentin, Beresowka	20	—		
	16	Joh. Klassen, Alt-Samara	25	—		
	17	Firma „Enns u. Dürksen", Dawlek., in Mehl . .	14	—		
	18	Gerh. Klassen, Dawlek., für russische Traktate von Alt-Samara	10	—		
	19	Jak. Jak. Warkentin, Udrjak	3	—		
	20	Joh. Voth, Dawlekanowo, in Produkten . . .	1	65	221	39
VII.		Für Bibeln, Testamenten und Photographien			76	—
					1149	80

B. Ausgaben.

	Postspesen			10	[illegible]
	Beheizung: 8 Fuhren Holz			40	[illegible]
	Bibliothek: Bücher und Einbände			18	[illegible]
	Quartiergeld bei Timirbajew			65	—
	Vereinigung der Bibelschule			7	[illegible]
	An die Bruderküche Produkte			6	[illegible]
	Inventar: Uhrenschlüssel, Bücherschrank			1	[illegible]
	Beleuchtung			1	[illegible]
	Kanzlei-Ausgaben			4	[illegible]
	Reiseunkosten			6	[illegible]
	34 Photographien à 50 Kop.			17	—
	Gage für Lehrer Friedrichsen			560	—
				739	11

C. Bilanz.

1	Einnahmen	1149	80		
2	Ausgaben			739	11
3	Kassenbestand zum 1. Januar 1926			410	69
		1149	80	1149	80

Allen Spendern einen herzlichen Dank für ihre tätige Mithilfe. Anfragen, Meldungen und auch weitere Beiträge sind zu richten an den Leitenden der Majak-Bibelschule,

Karl Friedrichsen,
Post Dawlekanowo, Gouv. Ufa.

Durch die Tiefe in die Höhen.

(Eingesandt von B. Bergen, Neuhoffnung.)

Immer tiefer hinab, immer höher hinan,
So wandelt man oft die Himmelsbahn.
Immer tiefer hinab ins Weh der Schuld,
Immer höher hinan zu Gottes Huld.
Immer tiefer hinab ins Grab der Kraft,
Immer höher zu dem, der neu uns schafft.
Immer tiefer ins arme eigene Nichts,
Immer höher hinauf zum Quell des Lichts;
Immer tiefer hinunter ins Erdenleid,
Immer höher hinauf zur ewigen Freud!
O Du, der Du stiegest so tief hinab
Und aufwärts fuhrest aus Tod und Grab,
Herr Jesu, führ' uns die gleiche Bahn:
Immer tiefer hinab, immer höher hinan!

V. Christliche Erzählungen.

Auferstehungsmorgen.

„Guten Tag, mein lieber Junge, wie [ge]ht's?“ so fragt ich, als ich, weiß von [Sch]nee, den ich auf den Steinen des Haus[ga]nges abschüttelte, durch die niedere Tür in [da]s alte Häuschen trat.

„Kommen Sie, setzen Sie sich hierher an [da]s Herdfeuer, Herr Pfarrer“, sprach die [M]utter zu mir. Und an ihrem Gesichte sah [ich], daß ich lieber nicht weiter fragen sollte.

Aber plötzlich Schreie ausstoßend, wie je[m]and, der Reue hat, weil er unbillig, unge[rec]ht war, schrie sie plötzlich die Klage aus: „O, wenn er nur nicht so sprechen würde, [wi]e er spricht. Das kann ich nicht aushal[te]n.“ Und Tränen schossen aus ihren Augen, [di]cke Tränen; sie flossen zwischen die Hände [hi]ndurch, welche sie vor das Gesicht hielt.

Da ging ich an das Bett des Kindes.

„Siehst du, wie weiß ich bin?“ fragte ich ihn.

„O, ich habe den ganzen Morgen schon die [S]chneeflocken gegen die Fensterscheiben anflie[ge]n gesehen“, gab er mir zur Antwort, und [er] fragte mich: „Wird der Kirchhof jetzt auch [v]oll Schnee liegen?“

„Hören Sie, jetzt beginnt er wieder mit dem [K]irchhof“, rief traurig seine Mutter. „Kannst [du] denn garnicht an etwas anderes denken, [m]ein liebes Kind?“ fragte sie bittend, und ich [b]egann, etwas zu vermuten.

„Sicher liegt dort nun auch der Schnee“, [s]prach ich, zuerst zur Mutter sehend und dann [zu] ihm hinüberblickend. „Ich bin an dem [K]irchhof vorübergekommen, wie ich eben hier[h]er ging. Die grünen Tannenbäume hatten [s]chon weiße Äste. Sie sahen so schön aus, die [T]annenbäume. Du hast sie sicher auch schon [e]inmal so schön weiß gesehen, vom Schnee [b]eschwert und tief zum Boden geneigt. Nicht? [A]uch der eiserne Zaun war weiß. Die Schul[b]uben strichen den Schnee auf der eisernen Stange [z]usammen und machten sich Schneeballen.“

„Lag auf den Gräbern auch Schnee, und [a]uf den großen Steinen, die auf den Gräbern [l]iegen, war dort auch alles weiß?“

„Ja, mein Lieber, die waren schön weiß [u]nd freundlich. Du weißt doch wohl, wie der [S]chnee so freundlich aussieht, wenn niemand [d]arüber hingeht oder ihn zusammenballt. Auf [d]ie Gräber dürfen die Kinder nicht gehen.“

„Werden es die Leute nun kalt haben, die unter dem Schnee liegen? Mein Schwesterchen liegt auch dort begraben. Sie hat noch keinen Stein auf ihrem Grabe. Ihr Grab ist noch so ein kleiner Hügel; Gras steht darauf. Wird es mein kleines Schwesterchen wohl kalt haben unter dem weißen Schnee?“

Und wieder begann er und sprach sehr laut.

„Ich will nicht dorthin kommen, nein, ich will nicht dorthin kommen. Ich habe gesehen, wie mein Schwesterchen begraben wurde. Ich will nicht in solche Kiste. Ich will nicht in die Erde, Mutter. Ich will nicht, ich will nicht.“

Wie wenn seine Augen böse wären — sie waren voll Angst — so sah er seine Mutter dabei an.

Und die Mutter konnte nur weinen. Weinend, bitterlich weinend saß sie vor dem Herd auf dem Stuhle, den sie mir hingestellt hatte.

„Werde ich es dort auch kalt haben?“ fragte mich das Kind wieder. Es dachte wohl, daß ich ihm anders antworten würde, wie es seine Mutter wohl getan hatte. Und ich enttäuschte ihn. Ich gab ihm zur Antwort:

„Ja, mein Lieber, kalte Füße wirst du dort haben und kalte Hände, so wie sie deine Schwester hatte. Weißt du es noch?“ Seine Mutter begriff nicht, wie ich so zu ihm reden konnte, wie ich gar zu ihm zu sagen wagte: „Und dunkel ist es dort auch des Abends, mein Lieber.“

„Ja, ich habe den Kirchhof einmal des Abends gesehen, als es dunkel war“, rief mir der Knabe dazwischen. „Ich will dort des Nachts nicht liegen, ich habe so Angst, Mutter, ich habe so Angst.“

Den Kopf in die Kissen gewühlt, begann er ängstlich zu weinen. Wie kam das Kind nur zu solchen Gedanken? Wer und was hatte diese Einbildung bei ihm wachgerufen? Darum begann ich:

„Aber das dauert doch garnicht lange, mein Lieber, daß man so in der Erde liegt. Still ruhen die Kinder da unten, sie schlafen in ihrem weißen Kleidchen in der Lade wie dein Schwesterchen. Und hier oben auf der Erde, wo das Gras wächst, und wo der Wind das